486

IOS Institut für Ost- und Südosteuropaforschung
IOS 048000393737

SÜDOST-INSTITUT
· MÜNCHEN ·
486

486

Nk

Georg Scanderbeg.

Glücklicher Vorgänger

des

Ali Pascha von Janina.

Von *r.

Leipzig, 1821
in Ernst Kleins literarischem Comptoir.

SÜDOST-INSTITUT
MÜNCHEN
486

Vorerinnerung.

Das Land, wo Scanderbeg zwanzig Jahre lang kämpfte und siegte, ist auch jetzt der Schauplatz großer Unruhen. Wenigstens der südliche Theil davon wird durch den grausamen, aber kräftigen Ali noch immer gegen ein Heer behauptet, das ihn in wenig Tagen zu erdrücken drohte. Er mag nun siegen oder vernichtet werden, so kann es doch nicht unangenehm seyn, sich in eine frühere Zeit zu versetzen, wo ähnliche, noch größere Kämpfe mit den Gründern des türkisch-europäischen Reichs vorfielen, und so überarbeitete ich das Leben des Helden Scanderbegs, noch

einmal mit dem Wunsche, daß es so freundliche Aufnahme finden möge, wie 1813, wo es zuerst im Freimüthigen erschien.

Da eben wegen der noch bestehenden Kämpfen die vorliegende Geschichte ein Zeitinteresse hat, so wird dies Büchlein, welches in den zu Ostern erscheinenden Basreliefs enthalten ist, jetzt allein ausgegeben.

Der Verf.

Georg Scanderbeg.

Glücklicher Vorgänger

des

Ali Pascha von Janina.

Es ist noch kein halbes Jahrhundert her, daß Schweizer in fast allen europäischen Staaten den Thron des Fürsten bewachten. Es schrieb sich dies von den Tagen her, wo die Söhne des Gebirgs, die schlichten Landleute, gefürchtete Ritter und Edle in ihren Bergschluchten und auf freien Ebenen mannhaft zurückschlugen, und ihre Tapferkeit so berühmt wie ihre Biederkeit und Treue ward. Diese Sitte ist vorbei; aber das Reich der Osmannen hat noch seine Schweizer unter den Namen Albanier, Albanesen, Arnauten. Geht wohin ihr wollt, ihr werdet bei jedem der Paschas die gefürchtete Leibwache, die nur des Winkes gewärtig ist, gegen wen ihr Dolch gezückt werden soll, an der Thür seines Palastes gelagert sehen. In Cairo und in Janina, in St. Acre und an den Zelten des Großveziers, überall stoßt ihr auf

die grimmigen Krieger, die, nicht Christen, nicht Türken, nur Sinn für Mord mit unbiegsamer Treue vereinen, nur wilde Tapferkeit mit unersättlicher Raubgier mischen können.

Klein und unansehnlich ist das Vaterland dieser rauhen Krieger. Auf der einen Seite von steilen, hochbeschneieten Felsen bedeckt, wird es auf der andern von dem Meere bespült, und in den ältesten, wie in den neuesten Zeiten, galt es für den Sitz der besten, gefürchtetsten Krieger, die, einstmals von den Ufern des kaspischen Meeres vertrieben, in diesen abgeschiedenen Thälern des alten Epirus Ruhe und Unabhängigkeit suchten. Sie fanden sie glücklich, bis die Osmannen die Gränzen überschritten, die die Natur zwischen Asien und Europa zog, und sich, die Meerenge bei Constantinopel nicht mehr achtend, wie ein Strom über die unglücklichen Provinzen des alten, Preis gegebenen Griechenlandes ergossen.

Es war dies unter dem mächtigen Amurath II. der Fall gewesen. Alles huldigte in dem alten Macedonien, dem rauhen Thessalien und den nahen Ländern, wo einst in Griechenlands Blüthe das goldne Zeitalter regierte, dem bleiernen Scepter des Fremdlings. Auch Albanien sollte dies Loos

haben. Vergebens bot sein Herrscher, Johann, Alles auf, dem drohenden Ungewitter zu entgehen. Amurath konnte unmöglich seinem Stolze zumuthen, daß ein kleiner Fürst ihm das streitig machte, wonach ihm aus Eigensinn und Uebermuth gelüstete. An der Spitze eines Heeres stand er bereits im Jahr 1413 den Pässen gegenüber, die das kleine Land bis jetzt vom feindlichen Heere trennten. Johann sah nirgends Rettung, Hülfe, und mußte einen Frieden eingehen, zufolge dessen er Vasall des Amuraths war, als solcher sein Reich ferner behielt, aber zum Pfande seiner Treue die eigenen vier Söhne als Geißeln in des Sultans Hände lieferte.

Am Hofe des mächtigsten Monarchen, vor dem das südöstliche Europa bebte, wurde unser Scanderbeg (Iskanderbegi) erzogen. Georg hieß er im Hause des christlichen Vaters; den letztern Namen, den verdorbenen des tapfern Alexander gab man ihm am Ort des neuen Aufenthalts, als er, wider Amuraths Versprechen, durch die Beschneidung für den Koran geweiht wurde. Nie ist eine Vorbedeutung, wenn dieser Name eine giebt, mehr gerechtfertiget worden. Nie hätte selbst Alexander seinem Namen mehr Ehre machen können, als es dieser junge Albanese unter Umständen that,

die nur deshalb da zu seyn schienen, seinen Thaten mehr Glanz zu verleihen.

Der Sultan Amurath gewann den Jüngling ungemein lieb. Er hatte gern wohlgebildete Knaben, und es ist bekannt, daß er aus den unzähligen, die in seine Hände fielen, das Janitscharenkorps errichtete. Um soviel mehr mußte Georg, der schlank wie eine Tanne, blühend wie ein Granatapfel, und stark wie ein Herkules war, ihn fesseln. Sein feuriges und doch sanftes Auge sprach zu wohlthuend zu Amuraths nicht verschlossenem Herzen, seine Stimme tönte so angenehm ins Ohr, sein schmeichelndes, edles Benehmen, kettete alle Paschas an ihn, und seine Gelehrigkeit übertraf jeden der Kameraden. Wenn Amurath bei den unzähligen Gesandten aus Persien, Asien, Ungarn, Italien, Griechenland in Verlegenheit kam, da war gewiß Georg der Dollmetscher, der den Vortrag aller entzifferte, und ihnen in ihrer Sprache antworten konnte. „Werde auch ein braver Soldat!“ sagte Murad zu dem Jüngling, der ihn so sehr einnahm, und siehe da, Georg kam den ganzen Tag nicht von der Reitbahn. Sein Dschirid *)

*) Die Lanze bei kriegerischen Uebungen.

traf richtiger das Ziel als jeder andere, sein Säbel parirte jeden Hieb, und jemehr er focht und ritt und kämpfte, desto mehr entwickelte sich die ganze Körperkraft. Auf dem Arm hatte er ein Mahl, das ungefähr die Gestalt eines Degens hatte. „Ich bin zum Kampf und Sieg bestimmt!“ dachte er, und weil er nichts als dies dachte, so kämpfte und siegte er auch bald im Spiel, bald im Ernst.

Er war noch nicht achtzehn Jahr alt, als ihn (1422) Amurath zum Sanjak erklärte.

Das Spiel, sagte er gütig zu ihm, muß Ernst werden. Geh, führe 5000 Pferde an den Gränzen Anatoliens an.

Scanderbeg war nicht lange vom Hoflager abwesend, als auch bereits Nachrichten einliefen, die des Sultans Wahl über Erwarten rechtfertigten. Der Vezier, die Paschas alle, schrieben, nie so viel Tapferkeit und Einsicht zu gleicher Zeit bei diesem Alter gefunden zu haben. Sie eigneten ihm einen großen Theil des Erfolgs zu, den der Feldzug hatte. Sein offenes, sein freimüthiges, uneigennütziges Benehmen ließ keinen Neid aufkommen. Murad trug dem jungen Helden nun schon die Führung eines beträchtlichen

Heeres auf, das mehrere empörte asiatische Völkerschaften züchtigen sollte. Zwei Feldzüge reichten zur Bekämpfung einiger benachbarten Fürsten hin; und Georg kehrte mit Fahnen, unzähligen Gefangenen, Reichthum von aller Art, den er aufs uneigennützigste vertheilte, an den Hof zurück.

„Ja, ja!" sagte Murad, „das Alter macht keinesweges den Helden! Der Geist ersetzt, was an Jahren fehlt."

Er war noch nicht lange am Hofe, als ein Tatar in Adrianopel (damals der Residenz) erschien, der mit einer Riesengestalt eine unerträgliche Anmaßung verband, und Murad geradezu aufforderte, ihm von seinem Hofe einen entgegen zu stellen, der sich mit ihm zu messen Kraft und Muth hätte.

„Aber nackend muß er erscheinen", sagte er, „und mit einem Dolche bewaffnet, und in einem Raume, wo nur Tapferkeit das Leben retten, und nur zwischen Sieg und Tod die Wahl seyn kann."

Keiner vom Hofe hatte Lust, so einen Kampf anzunehmen, und Murad wünschte es doch sehr, daß der Uebermüthige beschämt würde. Für Georg paßte die Ausforderung am wenigsten. Jugend, Geburt, Rang, alles schien dagegen zu sprechen.

Indessen der Held ärgerte sich, wie sein Kaiser, über den Prahler, er wollte dem Sultan, dessen Wunsch er kannte, gefällig seyn; er hoffte, sich in der Gunst desselben dadurch um so fester zu setzen, und so sein väterliches Reich zu erhalten. Kurz, zum Erstaunen Aller, ist er auf einmal in den Schranken. Der Tatar stürzt auf ihn los. Alles schreit laut auf, als man den Dolch auf des hochherzigen Jünglings Brust gezückt sieht, indessen Georg weicht kaltblütig auf die Seite, und fast in gleichem Augenblicke durchbohrt sein Dolch den Nacken des furchtbaren Wilden.

Amurath, anfangs unwillig über ein solch Wagstück, konnte nicht umhin, den Muth zu bewundern. Es kam bald eine andere Gelegenheit, wo er ihn auf neue, auf edlere Art bewähren konnte. Amurath und Scanderbeg befanden sich nämlich bei dem Heere in Kleinasien, als zwei stolze Perser dem erstern ihre Dienste anboten. Sie verlangten erst eine Probe ablegen zu dürfen, und mit Schwert oder Lanze einen Kampf mit zwei der besten osmannischen Helden bestehen zu dürfen.

Amurath sah mit stolzem Selbstvertrauen auf seinen Georg. „Er wird seine, meine und meiner Völker Ehre retten," dachte er. Georg errieth

seine Gedanken. Er kam ihm mit der Bitte, es allein gegen beide wagen zu dürfen, entgegen, und bedung sich nur aus, daß einer nach dem andern erschiene. Muthig rannte der erste Perser mit seinem edlen, feuerschnaubenden Rosse gegen ihn an. Seine Lanze traf tief in das Schild unsers Albanesers; sie brach, und in demselben Augenblick traf der Stoß des letztern den Perser ins Gesicht. Sein Freund sah es, und vergaß das Zeichen zum neuen Kampf. Rache schnaubend sprengte er mit gezogenem Damascener auf Georg los, der indessen auch sein Schwert entblößt hatte. Der Sieg war nicht lange zweifelhaft. Scanderbeg führte nach mehrmaligen Hin- und Herpariren einen fürchterlichen Hieb, der dem Feind Kopf und Schulter zugleich wegnahm. Siegreich nahete er sich Amurath, und legte zu den Füßen seines Divans die Köpfe der Perser nieder.

Georg war und blieb sein Liebling, aber nun kam Politik und Freundschaft in Streit. Georgs Vater ging nämlich 1432 mit Tode ab, und warum hatte Georg sich aufgeopfert? warum so nach des Sultans Gunst gestrebt, Alles für sie gewagt, gethan? Um einst des Vaters Thron, der ihm gebührte, zu besteigen. Gern hätte ihm Amurath

diesen eingeräumt; aber einen jungen, feurigen, so tapfern Helden in einem Winkel wissen, wo er, falls er untreu ward, nur mit der größten Mühe angegriffen werden konnte, schien ihm doch auch zu gefährlich zu seyn. Georg hoffte alle Tage, den Lohn für seine Thaten zu erhalten; wie staunte er aber, als Amurath einen Pascha mit einem Heere absandte, Albaniens Burgen und Städte in Besitz zu nehmen. Die armen Albanier waren nicht wenig erschrocken, als die Osmannen stolz und triumphirend einzogen. Allerdings hätten sie sich widersetzen können; aber waren nicht die Söhne ihres kaum erblichenen Königs in des Sultans Händen? Würden sie nicht für jeden Widerstand haben büßen müssen?

Doch diese Unglücklichen waren, mit Ausnahme Georgs, so schon nicht mehr. Der gewöhnlichen morgenländischen Politik nachgebend, hatte sie Amurath, seiner Eroberung gewiß zu seyn, mit Gift hingerichtet. Georg würde gleiches Schicksal gehabt haben, aber eines Theils liebte er ihn zu sehr, andern Theils fürchtete er auch den übeln Eindruck, den der Tod des letztern auf die Armee machen könnte, und in jedem Falle hoffte er von seiner Ueberlegenheit im Krieg noch die größten Vortheile zu ziehen.

Natürlich aber war nun das zutrauliche Verhältniß zwischen ihm und unsern Helden vernichtet. Mißtrauen von des Sultans Seite, Rachsucht in Georgs Busen, der seine Brüder getödtet, sein Reich geraubt, sein eigenes Leben bedroht sah, mußte sich nothwendig hinter der Maske der feinsten Verstellung und Intrigue verkriechen.

Amurath bezeugte ihm äußerlich die zärtlichste Theilnahme über den unvermutheten Tod seiner Brüder, seines Vaters, und Georg den innigsten Dank für diese Theilnahme. Jeder überlistete den andern, oder versuchte es wenigstens.

„Jetzt steht es bei Dir," sagte Amurath, „willst Du den Thron Deines Vaters besteigen, oder noch länger meine Heere führen, und dann eine Provinz beherrschen, die schöner, größer, fruchtbarer, als Dein Vaterland ist? Gern säh ich Dich noch bei mir, und wahrlich, Dein Schade sollte es nicht seyn; größer solltest Du werden, als je einer Deiner Väter war. Bei Allah, das verspreche ich Dir!"

Scanderbeg wußte zu gut, daß das erste Anerbieten so wenig, wie das letzte, Ernst war. Er vergalt Gleiches mit Gleichem, und stellte sich entzückt über des Sultans Güte. „In Dir," sagte

er, ihm den Kaftan küssend, „finde ich Vaterland und Brüder wieder. Dein niedrigster Sclave zu seyn, gilt mir mehr, als daheim im unwirthbaren Vaterlande zu herrschen. Möcht' ich doch, fast noch ein Jüngling, kaum den Beschwerden des Kriegs gewachsen, nicht einmal die Last der Regierung tragen können. Schicke mich gegen Deine Feinde! Laß mich ein Reich verdienen, und dann das der Lohn meiner Thaten seyn, was jetzt nur ein Geschenk Deiner Großmuth wäre!"

Amurath war so wenig zu täuschen, wie Georg, er sah in dieser Antwort nichts als die gute Miene, welche jener zum bösen Spiel machte. Indessen, er nahm ihn bei dem Worte, und stellte ihn in dem Heere an, das die Servier unterjochen sollte. Georg erfüllte seinen Beruf redlich. Während jetzt erst nach Jahren osmannische Truppen kaum die äußersten Gränzen dieses Reichs beschreiten konnten, griff unser Held muthig den Despoten dieses kleinen Staates an, und mit einem Hauptschlag war der Feldzug entschieden, Servien besiegt; die Donau bis Bosnien hinauf die Gränze zwischen Amuraths und Ladislaus von Ungarn Staaten.

Eben kam er nach Adrianopel zurück, als die Gesandten seines Vaterlandes dem neuen Herrscher

huldigten. Wahrlich, jetzt galt es, der übernommenen Rolle treu zu bleiben. Sie suchten ihn insgeheim zu sprechen, an seinem Busen die heißen Thränen zu weinen, die die Erinnerung der Zeit der Kindheit Georgs und das Joch der Osmannen ihnen auspreßten. Sie suchten ihn zu bereden, das letztere zu zertrümmern, sich an die Spitze der unzähligen Getreuen zu stellen, die nur seines Winkes harrten, den halben Mond mit dem Kreuz zu vertauschen.

Scanderbeg hörte aufmerksam und gerührt zu, aber — schwieg. Denn wer konnte jeden Beobachter entfernen, für die Treue eines jeden dieser Gesandten bürgen, für die Klugheit derselben haften? Statt etwas zu versprechen, stellte er ihnen im Gegentheil bei einer zweiten Veranlassung das thörichte Beginnen vor, sich gegen das mächtigste Volk wagen zu wollen, und, um nicht gehorsam die kleinere Last zu tragen, am Ende die Strafe von Rebellen zu leiden. Was er beabsichtigte, blieb in seiner Brust verschlossen. Die Zeit allein konnte seinen Plan entwickeln. Auch nur e i n e m Freund sich zu vertrauen, schien ihm gefährlich. Seine Ruhe war nur von dem Bewußtseyn abhängig, keinen fürchten zu durfen, der in seinen Busen gesehen hätte.

Ganz unvermuthet lief am Hoflager des Sultans die Nachricht ein, daß der Herrscher von Servien an der Spitze einer furchtbaren Armee in die Gränzen des ihm von Scanderbeg entrissenen Landes wieder eingefallen sey. Er hatte die Besatzungen hier verjagt, dort dieselben zusammengehauen. Amurath horchte hoch auf, umd setzte sich selbst an die Spitze einer Armee. Georg war in seinem Gefolge, und leistete dem Sultan durch seine Kenntnisse des Landes, die er im vorigen Feldzuge erworben hatte, so viel Nutzen, als durch seine Rathschläge. Der Fürst von Servien zog sich zurück. Er hatte gleichsam nur die Vorhut des Heeres geführt, das ihm im Rücken jenseits der Donau stand.

Denn hier hatte sich Ladislaus, der mächtige König von Ungarn und Polen, gelagert, und ein Heer aufgestellt, das furchtbar an sich, es noch mehr durch den tapfern Zeitgenossen Scanderbegs, den berühmten Hunnyades, Woywoden von Siebenbürgen, war. Amurath kannte den alten Helden, der ihm gegenüber stand, sehr gut, er verschanzte sich, und zog alle seine Truppen, die in Asien zurück oder in Griechenland zerstreut waren, während des nächsten Winters an sich,

bis er nun im folgenden Frühjahro offensiv zu Werke gehn konnte. Er selbst blieb in Adrianopel, und gab den Befehl über das Heer dem Pascha von Romanien und dem so treu gewesenen Georg.

Beide (1443) drangen in Bulgarien ein, das bereits den Winter von den Ungarn weggenommen worden war. Jenseits der Morawa in Servien lagen die letztern. Scanderbeg sah eine große Schlacht voraus. „Jetzt oder nie,“ dachte er. Jetzt sollte sein tief gedachter Plan reifen, jetzt, wenige Augenblicke vorher, wo der Schlag fallen sollte, suchte er Freunde, die er längst geprüft und werth gefunden hatte, sie damit bekannt zu machen. Das Hauptwerkzeug sollte sein Neffe seyn. Ihm und den übrigen Vertrauten öffnete er sein Herz. „Wir kämpfen heute oder übermorgen,“ sagte er, „wenn es zur Schlacht kommt, tapfer; aber allmälig lößt eure Reihen, als wäret ihr zu schwach, zu widerstehen. Unordnung wird die Truppen ergreifen. Dann sucht euch des geheimen Schreibers vom Pascha zu bemächtigen, und überlaßt das Uebrige mir. Auf dem Wege nach Nissa treffen wir uns.“

Die Schlacht fiel in wenig Tagen vor. Hunyades ging selbst über die Morawa, und Scan-

derbegs Haufen war dem ersten Angriff ausgesetzt. Als die Schlacht allgemein war, wich sein Flügel. Der Pascha von Romanien, der an sich unvorbereitet war und sehr unvermuthet angegriffen wurde, stutzte nicht wenig, als er Scanderbeg eine rückgängige Bewegung machen sah. „War es ihm nicht möglich,“ dachte er, „ihm, der noch nie wich, Stand zu halten, wie sollte es dir möglich seyn?“ Und damit war die Ordnung aufgelöst. In wilder Flucht ergossen sich die Schaaren, dem Schwerte der wilden Ungarn und Polen zu entgehn. Scanderbeg und die Seinen vergaßen ihren Zweck nicht. Des Paschas Sekretair war bald in ihren Händen.

„Jetzt schreib oder stirb!“ rief Scanderbeg, und setzte ihm den Dolch auf die Brust.

Der Arme, der froh gewesen war, in Begleitung von Freunden, wofür er sie gehalten hatte, entfliehen zu können, erschrack nicht wenig, und schrieb einen Befehl an den türkischen Aga von Croja, Scanderbeg seine Stelle und seine Festung einzuräumen.

Der letzte Buchstabe war geschrieben, das Siegel des Sultans darauf gedrückt, und die Dolche Aller wütheten in seinem Busen. Es wäre gefährlich

gewesen, einen solchen Mann leben, von ihm das Geheimniß unzeitig verrathen zu lassen. Scanderbeg raffte 300 Albaneser unter den Flüchtigen zusammen, die seinen Schritten gefolgt waren. Noch wußten sie nicht, welchen Plan er hatte; aber sie folgten gehorsam dem Weg, den er ihnen zu nehmen befahl. Den siebenten Tag standen sie an den Engpässen Albaniens; nur 10 Meilen waren sie noch von der Residenzstadt Croja entfernt. Ohne seinen Plan frühzeitig ganz Preis zu geben, theilte Scanderbeg doch gerade so viel mit, als nöthig war, die Gesinnungen seiner künftigen Unterthanen zu prüfen. Er gab sich in allen Städten und Dörfern zu erkennen, und überall jauchzte ihm Jung und Alt entgegen. Man küßte ihm die Hände, man brachte ihm den Ehrenbecher, man streute Blumen auf seinen Pfad, und Scanderbeg hatte die größte Mühe, zu verhüten, daß die Nachricht von seiner Näherung nicht früher nach Croja einlief, als er selbst ankam.

Alles mußte ihm daran liegen, das Herz Albaniens ohne Schwertstreich zu erhalten. Kurz vor dem Thor ging sein Neffe, als Türke gekleidet, an den Aga ab, diesen von dem Befehl Amuraths zur Räumung, zur Uebergabe, im Voraus zu

unterrichten. Er erfüllte diesen Auftrag eben so gewandt als klug. Scanderbeg kam an. Stolz ritt er durch die aufgestellten Krieger aufs Schloß, an dessen Pforte ihn der Aga, als Liebling des Sultans und seinen Nachfolger, ehrfurchtsvoll empfing. Er küßte demuthsvoll das Siegel des Sultans, wieß die Soldaten, die Einwohner zum Gehorsam gegen den neuen Oberherrn an, und empfahl sich ihm zur fernern Gnade.

Die Einwohner waren außer sich vor Freuden. Noch wußten sie aber freilich nicht, wie sie daran waren. Scanderbeg ließ sie indessen nicht lange in Unruhe. Er beorderte die Häupter der Stadt zu sich; er theilte ihnen nun seinen Plan mit, das Joch der Osmannen abzuschütteln. Seine 300 Albaner, die zurückgeblieben waren, trafen schon am nächsten Morgen ein. Das Zeichen zum allgemeinen Blutbad war gegeben. Unvorbereitet fielen die Osmannen unter den Dolchen der Bürger, wo sie rasteten, unter den Piken der auf sie einstürmenden Albaner auf ihren Posten, an den Thoren, auf der Burg. Der Aga war das erste Opfer. Vergebens flüchteten sie in Kirchen, in Klöster. Nur wenige retteten sich in Scanderbegs Zimmer, und dankten seiner Milde das Leben.

Die benachbarten Städte folgten schnell nach. Noch ehe die Befehle von Scanderbeg eintrafen, waren in den meisten die türkischen unvorbereiteten Besatzungen überfallen, entwaffnet und ermordet worden. Nnr in wenigen mußte die Liebe zu dem großen Helden der Furcht vor der Obergewalt der Osmannen so lange nachgeben, bis der erstere selbst im Stande war, mit einem bald zusammen gebrachten Heere das große Werk zu vollenden.

Bevor er sich an die Spitze des Heeres stellte, entwickelte er in einer Versammlung der Großen, um das Vertrauen, das alle in ihn setzten, zu erhöhen, die Art seines bisher beobachteten Verfahrens, die Gründe, die ihn einst an Amuraths Hof genöthigt hatten, taub für ihre Wünsche zu scheinen. Er verhehlte ihnen nicht, welch Werk er begonnen habe, welche Folgen zu erwarten stünden. „Auf Alles,“ schloß er, „müssen wir jetzt gefaßt seyn, oder die Ketten wieder küssen, die wir eben gesprengt haben. Nichts darf uns so theuer seyn, um es nicht im Augenblick selbst den Flammen zu opfern. Jetzt gilt es nur noch, die Feinde über die Gränze zu treiben, aber bald werden Tausende und wieder Tausende gegen uns

anrücken, und diese dann zu vernichten, muß das Hauptwerk seyn."

Der Muth greift um sich, wie die Freiheit. Dieselben Albanier, die vorher dem Aga Amuraths den Kaftan küßten, schlugen jetzt auf ihre Schilder, und schworen, das eigene Kind eher zu ermorden, als es in die Hände des Feindes gerathen zu lassen. Noch ehe der Winter die steilen Berge mit Schnee bedeckte, waren die wenigen Burgen, wo Türken haus'ten, theils erstürmt, theils durch freiwillige Uebergabe erobert. Scanderbeg war überall. Er aß und trank kaum, und schien nicht eher ruhen zu wollen, bis auch der äußerste Rand der Gränze von Feinden frei war. Umsonst stürmte der Nordwind in den eisigen Thälern, umsonst thürmte sich der Schnee darin menschenhoch; er gab das Beispiel, was ertragen werden konnte, und selbst der Verweichlichte schwieg, da er sich selbst nicht schonte. Ein einziges Bergschloß allein konnte nicht gleich genommen, mußte förmlich belagert werden.

Inzwischen war an des Sultans Hofe die Nachricht von der verlornen Schlacht, von Scanderbegs Unternehmen, von seinen Maaßregeln, mit allem

dem Erstaunen aufgenommen worden, das einer so unvermutheten Nachricht angemessen war. Die Empörung Albaniens, die Ermordung und Verjagung aller Türken, machte auf Amurath den tiefsten Eindruck. Eines Theils ward er von Hunnyades in Ungarn, in Servien in Schach gehalten, andern Theils kannte er Scanderbeg zu gut, um den Aufstand für weniger zu nehmen, als er war. Gewohnt, nichts halb zu thun, bot er Ladislaus und Hunnyades den Frieden an, den diese auf Bedingungen abschlossen, wie sie sich nach dem glücklichsten Kriege nicht geträumt hatten. Als er die Urkunde unterzeichnete, preßte ihm sein beleidigter Stolz Thränen aus. Ein Rebell, eine abgefallene Provinz nöthigte ihn, Frieden mit Ungläubigen zu schließen, als ob er der Ueberwundene wäre. Nur der Gedanke, an Scanderbeg Rache zu nehmen, und sich dann für Alles entschädigen zu können, tröstete ihn in etwas.

Doch jetzt war Winter, und Scanderbeg nutzte diese kostbare Zeit, wo sein mächtiger Feind fern und außer Stand war, in jener Gegend über hohe Berge, durch tiefe Thäler ein Heer zu bringen. Er befestigte alle Päſſe, die ins Land führten, aufs sorgfältigste; er breitete sich außer den Grän-

zen, in den benachbarten Gegenden umher, aus, und trieb Kriegsschatzungen ein, zog Eingeborne an sich, die zu seiner Fahne schwören wollten, und vertrieb die Besatzungen im nahen Macedonien. Sein Wappen, ein hochaufschwebender Adler, schien allen ein Zeichen der erwachenden Freiheit zu seyn.

Amurath ward bei jeder Nachricht von seinen Streifzügen erbitterter. Er rüstete ein treffliches Heer aus, um mit einem Feldzug Scanderbegs Macht zu zertrümmern, Albanien wieder zu unterjochen. Scanderbeg hatte in Adrianopel zu viel Freunde und Verbindungen, um nicht von jedem Mann, der dazu abging, Kunde zu bekommen. Er selbst knüpfte mit den benachbarten Fürsten jenseits der Drina, in Sclavonien, mit Venedig, in Morea, Verbindungen an, und hatte die Freude, von allen als ein Mann bewillkommnet zu werden, der in dieser Lage der Dinge allein und entscheidend sprechen könnte. Nur Venedig wollte als Hülfsmacht gelten, alle Andern erboten sich, als Vasallen mitzuziehen, und ihr Heil an das des Fürsten zu knüpfen, der Muth hatte, es allein mit dem mächtigsten Monarchen aufzunehmen.

Inzwischen rückte Ali Pascha, Murads Ober=

feldherr, mit 40,000 Mann, meistens trefflichen Reitern und Janitscharen, gegen Albanien langsam über Macedoniens Berge heran. Alles triumphirte bereits über Scanderbegs Schicksal, Alles sah schon Albanien unterjocht. In dem letztern schanzten Weiber und Greise und Kinder, um in den Städten sicherer vor den feindlichen leichten Truppen zu seyn. Die Dörfer standen öde, da Alles sich in die festen Oerter und Wälder und Bergschluchten geflüchtet hatte. Alles war voll Furcht oder voll Hoffnung, nur Scanderbeg war ruhig, wie ein höheres Wesen, den nahen Feind weder fürchtend noch gering achtend.

Sein Heer stand bereits versammelt. Nur klein war das Häuflein, das er Murad entgegen führte.

„Und ihr wagt es, damit auszuziehen?" fragte ihn sein Neffe, „Ihr wollt kein größeres Aufgebot bewirken?"

„Es sind noch zu viel, „erwiederte Scanderbeg, „ein Theil davon soll in die vorzüglichsten Plätze als Besatzung verlegt werden."

Und in der That behielt er kaum 15,000 Mann beisammen, die für die Blüthe des Heeres, für den Kern der Truppen galten.

„Wir wollen,“ sagte er zu seinen Freunden, die den Kopf dazu schüttelten, „nicht Alles aufs Spiel setzen. Werden wir geschlagen, so gilt es dem Feinde gleich, unserer 15,000 oder 30,000 zu morden; aber für uns ist es verschieden, ob wir noch ein Heer oder keines im Rücken haben.“

Man brach von Croja aus, und besetzte die Engpässe, jenseits deren die Türken erwartet wurden. Die Vorposten des Feindes zeigten sich; bald erschien ihre Hauptarmee. In diesen Pässen reichte ein Mann hin, hunderte aufzuhalten, aber damit war Scanderbeg nichts gedient. Der Feind mußte vernichtet, von der Gränze selbst so vertrieben werden, daß er nicht Lust hatte, wiederzukehren. Es kam darauf an, wie seine Truppen in den Plan eingingen, sich in der Ebene, jenseits der Berge, mit den Barbaren zu messen.

Gerade so wünschte sie sich Scanderbeg.

Er sendete jetzt seinen Neffen mit 3000 Feinden, den einen Flügel des großen, von Bergen gebildeten ebenen Halbzirkels, auf dem die Feinde lagerten, zu besetzen, und ihnen so auf den ersten Wink in die Seite zu fallen; er selbst ging in die Ebene vor, und lehnte seinen Flügel an die Gebirge, die ihm in jeden Fall den Rücken und den

vollkommensten Rückzug deckten. Die ungeheuere Fläche vor ihm hatten theils die Feinde schon inne, theils war es ihm lieb, wenn sie sie vollends besetzten. Sie mußten ihre Glieder um so dünner bilden, ihre Kräfte um so mehr zertheilen, und den Punkten, die er dann angriff, um so weniger Hülfe zu bringen im Stande seyn.

Der Abend, der dem entscheidenden Tag vorausging, breitete über beide Heere seine Schatten aus. Ruhig und still in Erwartung großer Dinge lagerte Scanderbegs kleines Heer. Seine Wachfeuer verlöschten; nur hier und da brannte eines einsam auf den höchsten Bergspitzen, die feindlichen Bewegungen beobachten zu können. Was kalte Besonnenheit war, galt im Lager der Türken für Furcht. Ihre Wachfeuer loderten himmelan. Ihr Geschrei hallte in den Thälern weit umher wieder. Einzelne Spahis sprangen auf die Albanesischen Vorposten los, um sie mit Spott und Hohn zu überhäufen. Kaum graute der Morgen, als Scanderbeg im reichsten Maaß Lebensmittel austheilen, und sie zu genießen auffordern ließ. „Der Muth sitzt im Magen *),“ sagte er.

*) Er selbst war ein gewaltiger Esser.

Mit dem ersten Sonnenstrahle schwärmten seine leichten Truppen umher, die Schlachtlinie des Feindes auszuspähen, und kaum waren ihre Berichte mit einander verglichen, als der rechte und linke Flügel rasch auf die Feinde, die sich eines solchen Angriffs nicht versahen, vordrangen. Indessen, Ali Pascha konnte sich doch nicht des Lachens enthalten, als die Häuflein der Albanesen vorrückten. „Seht," rief er, „wie stolz sie ihrem Begräbniß entgegen gehen!" Sein Lachen sollte ihm aber bald in Weinen verwandelt werden. Scanderbeg drang nämlich, als auf beiden Seiten das Handgemenge losgegangen war, rasch mit dem Mitteltreffen vor, das in einer dichten Heersäule das gegenüberstehende lang gedehnte türkische in zwei Augenblicken durchbrach, und beiden Flügeln in den Rücken fiel. Vergebens fochten Alis Janitscharen mit dem größten Muthe, den Erbitterung nur immer gewähren kann. Sie waren zu sehr in einzelne Häuflein gesprengt, um den trefflichen Reutern Scanderbegs den Sieg streitig machen zu können. Und wenn sie es selbst vermocht hätten, so wäre doch Alles umsonst gewesen, denn eben schmetterten die Trompeten rechts im Gewühle der Schlachtordnung. Der Hinterhalt

aus dem Gebirg brach hervor, und ergoß sich wie ein Waldstrom auf die Feinde, die vor Staunen, Ueberraschung und Schrecken nicht zu sich selbst kommen konnten. Ali Pascha war der erste, der Alles aufgab, und mit verhängtem Zügel davon floh. Er gab damit das Zeichen zur allgemeinen Niederlage. Alles eilte davon. Scanderbegs Reiter verfolgten die Flüchtlinge, so lange die Pferde es aushalten konnten. Sechs Monat hatte Amurath gebraucht, das große Heer auf die Beine zu bringen; sechs Stunden Scanderbeg, um es wie Spreu, die vor dem Winde hintreibt, auseinander zu sprengen. Des Letztern Krieger sanken ermattet nieder; es war ihnen wie ein Traum, so mit einem Schlage den Feind zermalmt zu sehen. Hatten sie ihren Fürsten erst geachtet, so bewunderten sie ihn jetzt. Sie fühlten es, daß er die Seele war, die ihre Bewegungen geleitet, und ihre Kräfte verdoppelt hatte.

Das nahe Macedonien war nach der allgemeinen Flucht Scanderbegs Truppen Preis gegeben.

„Ich bin nicht reich genug," sagte er zu ihnen, als sie sich etwas erholt hatten, „euch für eure Tapferkeit zu belohnen; aber in jenen Thälern blüht die Erndte, die der Feind im Stiche

ließ; folgt seinen Fußtapfen, vernichtet die Reste, die nicht eilig genug dem Schwert entronnen sind, und kehrt mit Beute beladen zurück."

So etwas ließ sich keiner der rohen Krieger umsonst heißen. Das von den Türken verlassene Macedonien ward eine Wüste, wo sie hinkamen. Unermeßliche Beute kam im Herbste in Albaniens Thäler. Scanderbeg hatte Mittel den Feldzug jeden Augenblick zu erneuern, und seine Unterthanen lachten über sich selbst, daß sie einen Augenblick vor Amuraths Rache hatten zittern können.

Der Letztere war außer sich, als Ali, der Ueberbringer der unglücklichen Nachricht, vor seinem Thron erschien. Er verbiß inzwischen seinen Grimm, und dachte auf neue Anstalten, die Rache zu stillen, den frechen Sclaven, wie er Scanderbeg nannte, zu züchtigen.

Jedoch das Gerücht von Alis Niederlage verbreitete sich in weiten Kreisen rings umher, und hatte für Amurath so nachtheilige Folgen, als die verlorne Schlacht selbst. Unruhen in Caramanien drohten ganz Vorderasien in Flammen zu setzen, und nöthigten ihn, zuerst hier das auflodernde Feuer zu löschen. Kaum war es geglückt, als Ladislaus, der unruhige König der Ungarn,

den Einlispelungen des Pabstes, des griechischen Kaisers Gehör gab, und den das Jahr vorher geschlossenen Waffenstillstand so drückend fand, daß er sich von dem deshalb geleisteten Eide in Rom entbinden, und Alles zum Krieg vorbereiten ließ. Scanderbeg wurde von ihm zu einem Schutz- und Trutzbündniß aufgefordert, dem er gern entsprach, und an der Spitze von 10,000 Mann nach den Gränzen Serviens vorrückte.

Amurath wußte Alles. Ohne Zeit zu verlieren, war bereits sein Heer über die Dardanellen gegangen, und drang in Eilmärschen nach Ungarn vorwärts. Scanderbeg eilte nicht weniger, sich mit Ladislaus zu vereinigen; aber auf einmal sah er sich aufgehalten. Der Despot von Servien, nur durch Hunnyades und Ladislaus auf den ihm durch Amurath geraubten Thron gesetzt, war undankbar genug, dem Freunde seines Beschützers den Durchmarsch zu verbieten. Er hatte neuerdings seine schöne Tochter mit Amurath vermählt, und so dessen Gunst erkauft, die er nicht aufs Spiel setzen wollte!

Dieses unerwartete Hinderniß machte nun durch alle die schönen Pläne einen Riß. Bevor noch Scanderbeg entscheiden konnte, ob er sich mit

Gewalt den Weg bahnen, oder auf eine andere Art den Vortheil seiner Verbündeten fördern sollte, war es zur blutigen Schlacht bei Varna am schwarzen Meere gekommen, die über Ladislaus Leben den Stab brach (1444), und Scanderbeg mußte nun mehr für seines eigenen Landes Sicherheit, als für fremdes Glück sorgsam seyn.

Der Tag bei Varna hätte über Ungarns Schicksal für Jahrhunderte entscheiden können, allein Amurath dachte nicht sehr darauf, von seinem Siege Nutzen zu ziehn. Entweder fühlte er sich durch den Sieg geschwächt, und unfähig, den Feind aufs äußerste zu bringen, oder er behielt nur Scanderbegs beabsichtigte Züchtigung im Gedächtniß, und wir möchten fast behaupten, daß wegen der letztern die Ungarn wohl vornämlich dem drohenden Schicksal entgingen, das außerdem auf ihren Kopf gefallen wäre.

Amurath schrieb an Scanderbeg selbst, und theilte ihm die Nachricht von dem Siege mit, den er davon getragen hatte. Er forderte ihn zur Unterwerfung auf. Scanderbeg behandelte den Gesandten des Sultans mit dem Zutrauen, das Muth und Selbstbewußtseyn einflößen. Er führte ihn selbst in seine Zeughäuser, er ließ ihn die Ge-

wandtheit seines trefflich geübten Heeres sehen, und schrieb an den Sultan, wie ein Mann, der wohl Frieden, aber auch Achtung sucht, der Andere nicht fürchtet, aber wohl wünscht, von ihnen gefürchtet zu werden.

So waren in Unterhandlungen indessen über 8 Monate verflossen. Amurath schien aufgebrachter als je, Nichts dabei gewonnen zu haben, indessen die Verhältnisse zu Ungarn verboten ihm noch immer, alle seine Kräfte gegen Albanien aufzuwenden. Er schickte nur 10,000 Pferde ab, und übergab den Befehl einem gewandten, erfahrnen Mann, dem er vorzüglich Vorsicht einschärfte, und ihm befahl, so still als möglich Albaniens Gränzen zu betreten.

Eben dadurch glaubte er seiner Sache gewiß zu seyn. Er hoffte durch Ueberraschung zu gewinnen, was vorher durch Uebermacht mißlungen war; Scanderbeg indessen bezahlte seine Kundschafter zu gut, um nicht schon früh von der Zahl und dem Wege der heraneilenden Truppen benachrichtigt zu werden. Er bildete seinen Gegenplan. Um die Feinde desto sicherer zu machen, setzte er kaum 2000 Mann in Bewegung. Scanderbeg sah recht gut voraus, daß ihnen entgegen zu gehen, wie es

bei Aly Pascha der Fall gewesen war, zu nichts diente. Uebermuth, Selbstvertrauen galt nicht mehr bei den Feinden. Sie fürchteten ihn seit jener Schlacht zu sehr. So ließ er sie denn ruhig in dem steilen Passe vorwärts gehen. Sie bewegten sich in drei großen Haufen. Die Vorhut machte den besten Theil der Truppen, wie den stärksten aus, weil sie jeden Augenblick auf Scanderbeg zu treffen, fürchtete. Dieser ließ sie immer mehr heranrücken. Seine besten Krieger hatten, von Waldungen bedeckt, die höhern Schluchten eingenommen und warteten ungeduldig auf das Zeichen zum Angriff. Jetzt schmetterten vorn, wo sich das Thal öffnete, die Trompeten. Scanderbeg griff die Feinde an, als sie herauskamen. Große tausendjährige Eichen, Feldstücke rollten auf den Seiten herunter. Ihnen folgten mit wildem Geschrei die Albanesen, und vorn, von den Seiten und im Rücken angegriffen, schien es den Türken, als würde jeder Baum zu einem Feinde, als wüchsen die Feinde aus der Erde. Wilde Verzweiflung diente hier zu nichts, als den Tod zu beschleunigen. Zu hunderten warfen sie die Waffen weg, der Tod verschlang die Uebrigen. Nur der Schweif der Nachhut rettete sich, lebhaft verfolgt,

auf dem Wege, auf dem er dem Sieg entgegen zog, um Schande und Jammer zu finden. Der Sieg war minder ansehnlich, aber noch glorreicher als der erste gewesen. Scanderbeg zeigte von neuem, daß er den Feind nicht nur zu schlagen, sondern zu vernichten wußte.

Amurath verwünschte die Einfalt des Generals, verfluchte die Verhältnisse zu Ungarn, die ihm die Hände banden, und ihm nicht erlaubten, gegen Scanderbeg zu kämpfen; sondern ihn zwangen, noch mehr gegen Hunnyades auf der Hut zu sein, der jenseits der Donau darauf zu lauern schien, für Varnas Niederlage Rache zu nehmen. Es blieb ihm nichts übrig als unter dem Großvezier Mustapha ein neues Heer nach Macedonien abzusenden. Er schärfte ihm sorgfältig ein, jedes Gefecht gegen die Uebermacht zu meiden, in keinen Hinterhalt einzugehen, Macedonien zu decken und nach Albanien nur dann Streifparthieen zu senden, wenn er nach Möglichkeit Abbruch zu thun glaube, bis er von Amurath selbst neue Verstärkungen und andere Befehle erhalten würde.

Mit 15000 Mann ging Mustapha ab und kam glücklich vor Albaniens Gränze an. Er lagerte sich auf einer Bergkette, die Theils an sich,

Theils durch Verhaue vor jedem Zugang sicher war. Auf allen noch höhern Bergspitzen rings herum wurden Posten ausgestellt, allen Streifpartheien anbefohlen, bei dem ersten auflodernden Feuer, zu welchem Behuf große Strohhaufen auf die höchsten Berge geschafft waren, mit verhängtem Zügel zurück zu eilen.

So, seiner Meinung nach, vollkommen gesichert, fing er nach Türken Art, den Krieg mit Plündern, Rauben, Morden an. Bald waren Albaniens Thäler eine Wüste, wo nur einzelne Unglückliche, in Höhlen verkrochen, vor Hunger und Angst verschmachteten. Wo ein Punkt gedeckt war, erschien kein feindlicher Haufen, wo einer offen blieb, fielen sie wie Heuschrecken ein. Scanderbeg ward nicht wenig unruhig dabei. Wenn er hier und da einen Haufen überfiel, so hatte auch öfters einer seiner Posten dies Unglück, und alles dies schwächte ihn mehr, als den Feind, der ununterbrochen aus Macedoniens Thälern neue Kräfte erhielt.

Er ging eben unruhiger als je, mit sich zu Rathe, was hier zu beginnen sey, als ein Albaneser sich aus dem türkischen Lager, wohin er als Sclave gebracht war, der Wege wohl kun=

dig, gerettet hatte. Der Mann kannte alle Steige dahin, alle Verhältnisse darin genau; Scanderbeg prüfte ihn selbst und sah, daß er zu gebrauchen, daß das Lager Mustaphas allerdings zu überfallen sey. Man mußte es angreifen, wenn starke Streifpartheieen ausgesandt und weit weggelockt waren. Das Glück auf seiner Seite, Sorglosigkeit auf der feindlichen, der Vortheil den der, hier nicht vermuthete, Ueberfall gewährte, Alles bestimmte ihn, darauf hin einen Plan zu machen.

Er theilte ihn seinen vertrauten Feldherren mit. „Aber," schloß er, „hier muß man fliegen, nicht gehen, ein Tiger seyn, ehe man uns sieht und nicht nach Beute haschen, sondern nur würgen und würgen und wieder würgen. Wenn alle Feinde bluten, dann wird Rache für unsern Verlust, Ersatz für den erduldeten Raub, Reichthum der Lohn des gemeinsten Kriegers seyn."

Zwei Tage gingen hin, als die Feinde sich aus ihrem Nest ergossen. Kleine Haufen der Albanesen flohen rasch vor ihnen, um sie tief in das Innere, von dem Lager weg zu locken. Inzwischen kletterten wie Gemsen, still und muthig die dazu bestimmten Krieger auf den steilen Pfaden immer höher und höher, und in zwei Augenblik-

ken waren die wenigen schwachen, zum Theil schlafenden, Wachen überwältigt. Auf einmal tönte das Geschrei im türkischen Lager: „die Feinde, die Feinde, Scanderbeg mitten unter ihnen!“ Neue Haufen von Albanesen kletterten nach, das Gemetzel war furchtbar, vergebens suchte Mustapha unter seine unvorbereiteten Truppen Ordnung zu bringen. Schon drang man mit wildem Geschrei auf sein Zelt ein, vor dem er die Flüchtlinge zu sammeln strebte. Er selbst ward in die Flucht mit fortgerissen. Alles, was dem Schwerte entrann, eilte ihm nach.

Indessen loderten, von einigen der Besonnensten in Brand gesteckt, die Strohhaufen hoch gen Himmel auf. Mustaphas entfernte Haufen sahen die Flammen und eilten mit verhängtem Zügel zurück. Aber Scanderbegs Truppen, die sie abgezogen hatten, folgten ihnen im Rücken nach, und zwischen dem Lager und ihnen hatten sich die besten nicht gebrauchten Albanischen Truppen in Bereitschaft gesetzt, sie tapfer zu empfangen. Ihre Ankunft diente nur dazu, den Sieg vollständig zu machen.

Erst als die Schlacht vorbei, die feindlichen Ueberbleibsel nicht mehr zu erreichen waren, konn=

te man das Kühne und Große der Unternehmung recht würdigen, und mancher graue Krieger schüttelte den Kopf.

„Laßt es gut seyn," sagte jedoch Scanderbeg, „man muß wagen, und was an Kraft fehlt, durch Schnelligkeit ersetzen. Zuviel Besonnenheit ist nicht viel besser als Feigheit."

Amurath hörte die Nachricht des neuen Unfalls.

„Dabei ist Gottes Finger!" sagte er blos. Er war so bestürzt, daß er den Entschluß faßte, das Schwert niederzulegen und ihn sogar für einige Zeit ausführte. Inzwischen der Einsamkeit bald überdrüßig, von der Eitelkeit, Rache, der Schaam, dem Ehrgeitz gleich sehr gefoltert, sollte Scanderbeg nicht lange Ruhe haben. Im Gegentheil entschloß er sich noch zu einem Versuche, der sich indessen mehr darauf beschränkte, Macedonien zu beschützen, was nach dem Rückzug der Türken von Scanderbeg immer verheert wurde, als Albanien selbst anzugreifen. Er trug den Befehl über das kleine Heer demselben Mustapha auf, der schon im vorigen Feldzug so unglücklich gewesen war, und dieser Ehre gern entsagt hätte; Amurath hoffte indeß von einem, den die Be=

kanntschaft mit dem Feinde gewitzigt hatte, und den auf der andern Seite der Trieb, seinen Ruhm zu retten, spannen mußte, mehr, als von jedem neuen Feldherrn.

Mustapha kam abermals in der Nähe von Albanien an, als Scanderbeg in den nördlichsten Theilen desselben gegen die Venetianer Krieg führte, die die Ländereien eines Lehnsmannen, welche ihm angehörten, durch Kauf an sich gebracht hatten und nicht gutwillig herausgeben wollten. Die östliche Gränze nach Macedonien hin war nur schwach besetzt und Mustapha stark versucht, seine Niederlage durch einen raschen Zug ins Herz des Landes gut zu machen. Allein dann kam er dem Befehle Amuraths nicht nach. Ehrgeiz und Furcht zu mißfallen, stritten mit einander. Endlich wählte er einen Mittelweg und meldete die Lage der Dinge nach Adrianopel ans Hoflager. Amurath trauete nicht. Es konnte eine neue List seyn, seine Haufen ins Innere des Landes zu locken und zu vernichten. Inzwischen erhielt er auch von andern Orten die Nachricht, daß eine Schlacht zwischen den Venetianern und Scanderbeg vorgefallen sey, und stellte es nun in Mustaphas Willen, zu bleiben oder vorwärts zu gehen.

Gleich bei der ersten Nachricht hatte Scanderbeg 5000 Mann nach der östlichen Gränze gesandt, die aber durch Mustaphas überlegene Kräfte bald zurückgedrückt wurden, und ein verschanztes Lager beziehen mußten. Scanderbeg überließ den Krieg mit den Venetianern seinem Neffen, und kam nun selbst mit einiger Mannschaft im Lager an. Beide Heere standen sich, wenn Scanderbegs 6000 Mann für eines gelten konnten, kaum eine halbe Stunde von einander getrennt, gegenüber. Die Türken waren voller Muth, die Albanesen weniger. Ein Umstand sollte den ihrigen mehren. Abends sprengte ein türkischer Delhi die Vorposten an, und forderte den Tapfersten heraus. Ein Albaneser nahm den Kampf an und in zwei Augenblicken lag der Prahler da. Scanderbeg benutzte die Kleinigkeit.

„Sind sie drüben, sagte er, aufs türkische Lager zeigend, tapferer?"

Kaum war der nächste Morgen da, so schmetterte die Schlachttrompete und mit Sturmschritt ging es auf das türkische Lager los. Mustapha trauete seinen Augen nicht, als das Häuflein anrückte und im offenen Blachfelde eine Schlacht zu liefern, Miene machte. Er zog rasch einige Hau-

fen Spahis vor, um hinter ihnen die ganz unvorbereiteten Truppen zu ordnen. Aber die Spahis waren bald aus einander getrieben, ein Haufen nach dem andern, wie ihn Mustapha ordnete und ins Treffen führte, hatte gleiches Schicksal, und dreimal stärker als die Albaneser, waren die Türken auf diese Art im Kampfe dreimal schwächer. Die Unordnung wuchs mit den Unfällen, die die einzelnen Abtheilungen erlitten. Mustapha schrie und tobte vergeblich; wo er hinsah, sah er nur Flüchtlinge. Er stellte sich verzweiflungsvoll selbst an die Spitze einer Reiterschaar. Sein Beispiel sollte die Uebrigen zurückhalten, zurückbringen, zum frischen Kampf ermuthigen. Allerdings ward er nun voll Verzweiflung geführt, aber die verlornen Vortheile konnten nicht wieder erkauft werden.

Dort stand Scanderbeg. Tod oder lebend ihn zu haben, entschied über Alles. Mustapha spornt den schweißtriefenden Hengst auf ihn zu. Einige Getreue folgen ihm. Aber bald sollte seine Unbesonnenheit bestraft werden. Nach einem muthigen Widerstand mußte er sich ergeben. Die Schlacht war zu Ende. 10,000 Türken deckten das Feld. Unermeßliche Beute im Lager belohnte die Tapfer=

keit des Kriegers und feuerte zu neuen Thaten an. Eiu Theil verfolgte die wenigen Flüchtlinge nach Macedonien und plünderten. Scanderbeg eilte an die nördliche Gränze mit den übrigen zurück, wo der Friede mit Venedig gar bald zu Stande kam. Ein Fürst, dessen Land keine 600 Quadratmeilen enthielt, hatte also in einem Jahre die zwei mächtigsten Reiche seiner Zeit gedemüthigt und besiegt.

Durch diesen Frieden hatte er nun freies Spiel. Ein Mann wie er, war nicht zur Ruhe geschaffen. Er wußte überdies zu gut, daß Amurath unmöglich lange das Wesen seiner Feldherren so hingehen lassen, daß er suchen würde, ihn, wo nicht unmittelbar zu erdrücken, doch von Macedonien abzuhalten, daß er es also jetzt, wo es noch Preis gegeben war, auf alle Art und Weise, durch Plünderungen und Schatzungen benutzen müßte. Die benachbarten Fürsten in Servien und Ungarn, die Scanderbeg beneideten, nannten Macedonien nur seinen Schatz. Er lachte über ihre Spöttereien und blieb bei dem, was Livius schon als Maxime aufstellte, was Wallenstein immer

im Munde führte: „der Krieg muß sich selbst ernähren!“ *)

Bis jetzt hatte allerdings Amurath mehr gespielt, als Ernst gezeigt. Bis jetzt hatte er sich nicht überreden können, daß er den kleinen Georg, wie er ihn spöttisch nannte, zu vertilgen, alle Kräfte aufbieten müßte. Aber die letzte Niederlage des Mustapha, der selbst in die Gefangenschaft gerieth, die ewigen Schreckensnachrichten, die aus dem verwüsteten Macedonien einliefen, die Furcht, daß er endlich gar dieses an sich reißen möchte, bestimmten ihn endlich, selbst gegen den entflohenen Sclaven zu marschiren. Sein ganzer Divan munterte ihn dazu auf, da nun schon drei Feldherren zwar nicht den Kopf, doch die Ehre verloren hatten. Was Amurath that, that er gern ganz und mit aller Vorsicht. Seine Rüstungen waren ungeheuer. Der Schatten des griechischen Kaiserthums zitterte in Constantinopel. Die Ungarn fürchteten, daß der Tag von Varna erneuert würde. Amurath that Alles, diese Muthmassungen recht zu verbreiten, bis zur Gewißheit zu erhöhen, um Scanderbeg um desto unvor-

*) Bellum se ipsum alit.

bereiteter zu überfallen. Doch dieser kannte die Schule, worin er sich gebildet hatte, noch zu gut. Er füllte seine Speicher und verstärkte seine Truppen, entbot alle Vasallen und bereisete selbst jeden Theil seines Landes. Der Kampf um Leben, Freiheit und Thron sollte beginnen, das wußte er recht gut. Der Mann, vor dem ganz Europa zitterte, konnte auch ihm nicht anders, als furchtbar seyn. Es war hier der Kampf eines Zwerges gegen den Riesen, wo der Zwerg, aber freilich nicht mit einem Schlage, siegen wollte und konnte.

Aus den wichtigsten Festungen, selbst aus dem Mittelpunkte des Landes, aus Croja, wurden Greise, Kinder und Weiber entfernt und nach den Seestädten gebracht. Klagen, Thränen und Geschrei rührte ihn nicht, der das harte aber wohlthätige Mittel einmal als nöthig erkannt hatte. Der Feind sollte an diesen Punkten sich den Kopf einrennen, seine Kräfte davor aufopfern und so mußte der Besatzung nichts im Wege stehen, um in ihrem Muthe gelähmt zu werden. Sfetigrade, das der Schlüssel des Landes war, hoch auf Felsen gelegen, wurde mit der trefflichsten Garnison versehen und der Befehlshaber von ihm selbst

aufs genaueste unterrichtet. „In euren Händen, sprach er bei der Abreise zu den versammelten Truppen, liegt euer, mein und eures Vaterlands Schicksal. Möge an diesen Felsen Amurath lernen, welche Früchte für ihn in Albaniens Thälern wachsen.“ Unter den Mauern Crojas sammelte er sein Heer, kaum waren alle seine Anstalten fertig, so kam auch schon das Gerücht, der Sultan ziehe an der Spitze von 150,000 Mann heran, wobei allein 90,000 Reuter wären. Welch ein Heer gegen Scanderbegs Häuflein. Im offenen Felde ihm die Spitze zu bieten, wäre Unsinn gewesen. Amurath ging wohl in keine der Schlingen ein, in denen seine Vorgänger sich gefangen hatten. Das wußte er zu gut. Er beschloß also, eine sichere Stellung zu nehmen, zu warten, bis sich der Plan des furchtbaren Feindes näher entwickelt haben würde; übrigens aber ihn zu necken, die nöthigen Zufuhren abzuschneiden, seine Absichten nach Möglichkeit zu durchkreuzen. Sfetigrade war richtig der erste Punkt gegen den sich Amurath wendete. Den 13. Mai 1449 langte die türkische Vorhut, und schon den nächsten Tag darauf der Sultan selbst, vor dieser Feste an.

Kaum wußte dies Scanderbeg, als er in aller Stille 5000 Mann aus Croja herauszog, und so schnell nach dem erstern aufbrach, daß er bereits in 24 Stunden eine Meile davon ankam, obschon beide Orte gegen 30 Stunden aus einander lagen. Das Räthsel schwindet, wenn man weiß, daß fast nur Reiterei das kleine Heer bildete. Er lagerte sich in den steilen Gebirgen, dessen Zugänge sorgfältig gedeckt und verschanzt wurden. Alles wurde gethan, dem Feind den Aufenthalt dieser Truppen zu verbergen. Kein Feuer loderte in der Nacht, keine Wache streifte weiter, als höchst nöthig war. Dagegen ging Scanderbeg mit einer Hand voll Leute auf die höchste Bergkette, Sfetigrade gegen über, wo er das ganze feindliche Lager, alle Zugänge desselben, alle Anstalten gegen die Stadt übersehen konnte. Seine Freude, Alles so ausgekundschaftet zu haben, war gränzenlos. „Gebt Acht, sagte er, Amurath wird unser, wie seine Feldherren!"

Amurath hatte Sfetigrade bereits aufgefordert und der Besatzung die vortheilhaftesten Bedingungen, der Stadt die Fortdauer aller Freiheiten angeboten. Er wußte nicht, daß Stadt und Besatzung hier eins war und sah seine Anerbietungen

zurück gewiesen, seine Drohungen verachtet. Jetzt donnerte nun die Batterie auf dem nahen Berge gegen die Wälle. Kanonen waren damals noch rar. Scanderbeg hatte gar keine und selbst die Batterie des Amurath bestand nur aus zwei Stück Geschütz von ungeheuerm Kaliber, die in drei Tagen eine Bresche schossen, welche man für zugänglich hielt. Amurath befahl zu stürmen. Tausende setzten sich nun in Bewegung, den steilen Felsen hinan zu klimmen, und dann zerschmettert von den Steinen, die die Belagerten für diesen Fall zusammen gethürmt hatten, herunter zu stürzen. Wer diesem Schicksal glücklich entging, fiel unter den Kugeln und Pfeilen der Belagerten. Vergebens suchten neue Tausende die Bresche zu erreichen. Die Leitern wurden nun angelegt, um unter der Last der Stürmenden, den Felsenstücken der Belagerer, wie schwache Stäbe zu zerknicken. Eine Mauer von Steinen war längst hinter der Bresche von den Belagerten errichtet, um diese selbst für den Feind unnütz, verderblich zu machen. Der Muth der Angreifenden schwand, wie der der Belagerten stieg. Vergeblich feuerten Amuraths Bassen die Krieger zu neuen Versuchen an, vergebens machten diese den furchtbarsten letzten

Sturm an diesem Tage. Feuer, Schwefel, Pech, siedendes Wasser, bis zum Augenblick der Noth gespart, mischten sich mit den Pfeilen, den Kugeln, die von geübten Schützen in die dicken Haufen der bestürzten Feinde geschleudert wurden.

Doch endlich schien die Zahl und der stets neu zuströmende Ersatz dem kleinen Häuflein in der Feste den Sieg entreißen zu wollen. Schon wurden hier die breiten Mauern lichter und der Kampf schwächer, da ertönte in Amuraths Lager unvermuthet die Trompete und gab das Zeichen zum Rückzug. Unwillig hörten es die Befehlshaber, die eben nun zu siegen hofften. Sie zauderten einen Augenblick, die Reihen abzurufen, aber die Töne wurden dringender, schmetternder, und eiligen Schrittes mußte Alles ins Lager zurück.

Denn Scanderbeg hatte nicht ermangelt, bei seiner Nähe zur rechten Zeit auf Amuraths Lager einen furchtbaren Angriff zu thun, und so im entscheidenden Augenblick die brave Besatzung zu retten; 10,000 Mann schienen zu 100,000 geworden zu seyn, an so vielen Orten stürmten sie auf die schwachen Posten ein, und tödteten, vernichteten, was ihnen Widerstand leistete, bis endlich nach einigen Stunden, als der Abend dämmerte, sein

Häuflein in die Berge zurück ging, aus denen es gekommen war. Amurath hatte so etwas geahnet, doch nicht in dem vollen Maaße. Scanderbeg sah daher seinen Zweck erreicht, obschon das Lager nicht ganz unvorbereitet überfallen wurde.

Es verging einige Zeit, ehe Amurath einen neuen Sturm wagte. Scanderbeg wußte, daß das Lager des letztern nicht zum Besten in der Nacht bewacht wurde und griff es daher in dieser Zeit einmal so an, daß der Sultan mehr als je unwikig wurde, vor einem elenden Neste, wie er es nannte, liegen bleiben und allen Neckereien seines Feindes ausgesetzt seyn zu müssen. Ein neuer Hauptsturm wurde von ihm befehligt, und dem dazu befehligten Haufen gesagt, daß das Lager für sie verschlossen sey, daß nur die Feste sie aufnehmen könne, daß der Tod hinter ihnen stehe, die Feigheit der Zurückweichenden zu rächen. „Unermeßliche Belohnungen harren dagegen,“ schloß Amurath seine Anrede an die Truppen, „derer, die ich zuerst auf den Mauern sehe. Auf dem höchsten Gipfel werde ich die tapfersten Kämpfer unterscheiden, und in das Buch meines Gedächtnisses einzeichnen!“

Um eine ähnliche Unterbrechung des Sturms,

im wichtigsten Augenblick zu verhüten, wie sie das letztere mal durch Scanderbegs Angriff bewirkt worden war, wurden 12000 Mann der besten Reiterei gegen den Schlupfwinkel desselben selbst gesendet. Der erste Strahl der Morgensonne röthete die höchsten Tannenwipfel der Berge, und schon gab die Trompete das Zeichen, den fatalen Berg auf allen Seiten hinauf zu klimmen. Tod sprühte aus dem Geschütz auf die Wälle und Mauern, und wiederum von diesen auf die Tausende, die aus dem Berge zu entspringen schienen. Schon schien wieder für die Belagerten das Loos des Unglücks geworfen, als wie ein Lauffeuer die Nachricht unter den Stürmenden alle Thätigkeit hemmte: Scanderbeg ist keine 600 Schritte vom Lager entfernt! und im nämlichen Augenblicke das Zeichen zum Zurückeilen aus allen Gegenden desselben ertönte.

Dieser hatte nämlich durch seine Kundschafter von Allem zeitig genug Nachricht bekommen, um das gegen ihn gesandte Heer im Rücken, in den Flanken, von vorn, so unvermuthet, so heftig angreifen zu können, daß es nach allen vier Winden versprengt war. Der Anführer desselben blieb unter seinen eigenen Leuten, dies war das Zeichen

zur allgemeinen Flucht gewesen. Amurath wollte sein Lager nicht Preis geben und mußte daher den Sturm aufhören lassen. Scanderbeg zog sich zurück. Amurath hielt einen Kriegsrath, wo so viel Stimmen als Rathgeber wären. Einige wollten die Belagerung in eine Umzingelung verwandelt wissen und verlangten, man müsse vorwärts gehen, Scanderbeg selbst aufsuchen, schlagen, vernichten, wo dann diese Feste fallen würde. Andere wollten, man solle Croja nehmen, als den Mittelpunkt von Albanien. Noch andere stimmten für Umzingelung und Rückmarsch.

Scanderbegs Glücksstern verdunkelte sich indessen einen Augenblick, indem Verrätherei und Aberglaube bewirkte, was den Waffen zu schwer war.

Ein großer, ja der größte Theil der Besatzung bestand aus Christen, die einfältig genug waren, eher zu sterben, als etwas zu genießen, was von einem todten Thiere berührt war. In Sfetigrade, dem hohen Bergschlosse, gab es nur einen Brunnen, und in diesen warf ein bestochener Bürger einen todten Hund. Nun war alles verloren. Vergebens bat, beschwor der brave Porlat, der Befehlshaber der Besatzung, nicht

so einfältig zu seyn. Sie waren bereit zu kämpfen, aber — auch zu verdursten, oder sich mitten durch das Lager durchzuschlagen, und vorher die Stadt in die Luft zu sprengen, nur nicht dahin zu bringen, wieder aus diesem Brunnen zu trinken. Was blieb dem Befehlshaber übrig, als mit Amurath zu unterhandeln? Er erhielt freien Abzug mit allen Vorräthen und Kriegsehren. Unter klingendem Spiel zog das kleine Häuflein durch Amuraths Lager, wo alles unter den Waffen stand. Mahomet, sein Erbprinz, knirschte vor Wuth, als er die Hunderte sahe, die Tausende seiner besten Truppen getödtet hatten.

„Laß sie alle spießen!" rief er seinem Vater zu.

Doch Amurath verwieß ihm dies Beginnen.

„Wortbrüchigkeit," sagte er ist das erste Mittel, die Tapferkeit eines Feindes zur Verzweiflung zu bringen."

Er beschenkte alle großmüthig und überhäufte sie mit Lobsprüchen ob ihrer Tapferkeit.

Scanderbeg lauschte in seinen Bergschluchten, was Amurath nun beginnen würde. Der Verlust, der ihn betroffen hatte, war groß, aber sein Muth noch größer. Wie staunte er, als Amu-

rath die Festung mit starker Besatzung sicherte, jedoch zugleich das Heer nach Macedonien führte und für seine Person nach Adrianopel eilte. Die Ursache dieser unerwarteten rückgängigen Bewegung war keine andere, als Amurath fühlte sich zu geschwächt, unmittelbar vorwärts zu dringen. Er begnügte sich, nun in Albanien Posto gefaßt zu haben, leicht wiederkommen zu können und wollte erst ein neues Heer bilden, um im nächsten Feldzug dem Krieg ein Ende zu machen. Den 31. Julius setzte sich das türkische Heer in Marsch. Scanderbeg eilte, die Nachhut soviel als möglich zu beunruhigen, und ließ es dann sein erstes seyn, die Wiedereroberung der verlornen Vormauer zu beginnen.

Im September war alles dazu vorbereitet. Sein Heer, trefflich organisirt, bestand zum Theil aus vielen angeworbenen Ausländern, die Theils Ehre, Theils hoher Sold zu seinen Fahnen lockte. Besonders hatten ihm Franzosen und Deutsche — wer kennt nicht die trefflichen Büchsenmeister der Reichsstädte? — ein herrliches Feldgeschütz eingerichtet. So hoffte er denn bald den Platz zu bezwingen. In der That schien es, als sollte dies gelingen. Jedoch Regengüsse überschwemmten das

Lager, die Kälte und Nässe führten Seuchen herbei und allgemeine Stürme wurden von den Türken mit tapferer Hand zurück geschlagen. So blieb nichts übrig, als das Unternehmen aufzugeben, oder, im Angesicht dieser Felsen im Herbst, im Winter, ein Heer zu opfern, das im nächsten Jahr dem Sultan die Spitze bieten sollte. Die Wahl war nicht zweifelhaft. Den 30. September hatte die Belagerung begonnen, den 23. Oktober hörte sie wieder auf, und statt ihrer traten neue Vorbereitungen für den künftigen Feldzug ein.

Schon im April 1450 wurde derselbe von Amurath eröffnet. 40,000 Spahis machten den Vortrab und breiteten sich, ohne sonderlichen Widerstand erfahren zu haben, in Crojas Ebene aus, dessen Eroberung, da es das Herz in Albanien war, das Ziel dieses Feldzugs seyn sollte. Scanderbegs Häuflein lagerte auf den nahen Bergen, etwa fünf Viertel Stunden vom feindlichen Heere, um jeden günstigen Augenblick zu benutzen, dem Feinde die so nöthigen Zufuhren abzuschneiden, Plünderungen zu verhüten, Streifpartheien zu vernichten, die Belagerung zu erschweren. Amurath und sein Sohn kamen Ende des Aprils mit dem Hauptheer an. Croja, Scanderbegs Resi-

denz, war ringsherum umzingelt und wurde von des Sultans Herolden sich zu ergeben aufgefordert. Flintenschüsse waren die Antwort. Denn unter diesen Mauern begraben zu werden oder Amuraths Macht zertrümmert zu sehen, war der Geist, der allein in dieser Feste sprach.

Schon in fünf Tagen schien ein Sturm möglich zu seyn und Amurath ließ ihn am hellen Mittag unternehmen. Aber alles Würgen und Kanonieren seiner Artillerie war vergebens. Die Belagerten empfingen mit einem Muth die Angreifenden, die den Sultan in Staunen setzte. Scanderbeg griff zu gleicher Zeit das Lager so heftig an, daß wenigstens eine Unterbrechung des Sturms entstand, so sehr man auch darauf gerechnet hatte, und Amurath mußte gegen Abend, nach ungeheurem Verlust, den Plan, sich so zum Meister von Croja zu machen, aufgeben.

Ein neuer Sturm, nach etlichen Tagen, hatte keinen bessern Erfolg. Amuraths Batterien tödteten Hunderte der eignen Truppen, um die Mauern und Wälle der Belagerten zu stürzen. Er mußte, so wüthend wie er war, die steile Burg auf eine andere Art zu nehmen suchen.

„Minen müßen wir anlegen!“ sagte ein Re-

negat. „Minen, um diese Wälle und Mauern zu stürzen und dann ohne Schwertstreich einzudringen.“

„Ja Minen!“ riefen alle Paschas, und Amurath ließ unwillig dazu Anstalt machen.

Doch der Löwe, wie jetzt Amurath Scanderbeg nannte, griff auf drei Seiten in der Nacht das türkische Lager an und machte eine solche Niederlage, daß der Sultan immer ungeduldiger ward. Die so viel versprechenden Minen gingen in dem steilen Felsen nur langsam vorwärts, und wurden bald durch Gegenminen der Belagerten vernichtet. Eben so vergebens war der Versuch, den Befehlshaber in Croja zu bestechen. Der brave Uranaconte, so hieß er, gab auf einen solchen Antrag dem Ueberbringer desselben zur Antwort, daß einem solchen Boten ein andermal Nase und Ohren abgeschnitten würden. Der nächste Sturm wurde mit aller nur möglichen Tapferkeit unternommen, aber auch — zurückgeschlagen und Amurath riß sich den Bart voll Wuth aus und fletschte grimmig mit den Zähnen gen Himmel, der ihn im Alter besiegen ließ, ohne daß darum Croja sein geworden wäre.

Er kam endlich auf den Gedanken, Scander-

beg den Frieden und den Besitz von Albanien, gegen einen Tribut von 20,000 Piastern, anzubieten, und schickte einige Gefangene nebst den Pascha Jussuf von Romanien, mit diesem Auftrag ab.

Es war Abends spät, als sie in Scanderbegs Lager eintrafen, der den Botschafter des Sultans mit aller Würde und ihm eigenen Güte aufnahm und zur Tafel zog. Den Antrag sollte er, um die Mahlzeit nicht zu verderben, erst am nächsten Morgen anbringen.

Jussuf las ihm die Wünsche des Sultans mit der größten Feinheit vor und versilberte die Pille des Tributs, der an sich eine Kleinigkeit war, so gut, daß wohl ein Anderer eingegangen seyn würde. Nur Scanderbeg hatte nicht Lust, sie zu verschlucken. Er und seine Krieger waren bei diesem Antrage auf einmal für keine weitere Rede gestimmt. „Gebt mir Macedonien und ganz Servien noch dazu!" rief er ausser sich dem Jussuf zu, „und doch will ich nicht ein Vasall des Mannes seyn, der mir mein Reich raubte, dem ich es abkämpfte, der mir hier Ruhe lassen, oder unter meinem Schwert verbluten soll."

Jussuf hatte den Auftrag, mit dem Tribut,

so unbedeutend er war, nachzulassen, weniger zu fordern; aber er sah wohl ein, daß hier nicht die Summe der harten Piaster, sondern die Kränkung des Stolzes in Betracht kam, und schwieg daher gern über die ganze Sache.

Als er in Amuraths Lager zurückkam, war Amurath selbst von einem heftigen Fieber ergriffen worden, das durch die Nachrichten, die Jussuf mitbrachte, wahrlich nicht vermindert wurde. Das ganze türkische Heer war nicht wenig muthlos, als die Aussicht zu einem ehrenvollen Frieden schwand, und des Sultans Krankheit alle Thätigkeit lähmte. Scanderbeg kannte den Geist, der hier herrschte und entschloß sich, aus seinem Schlupfwinkel die Bestürzung, Unruhe, Unentschlossenheit im Lager zu vermehren. In einer dunklen stürmischen Nacht griff er mit einem kleinen Haufen das letztere an. Die Türken warfen kleine Posten auf den einen angegriffenen Punkt, während die Albanier schon eine andere Schanze bestürmten; 12,000 Spahis brachen aus den Linien hervor, um Luft zu machen. Scanderbeg ließ zum Rückzug blasen; unter steten Scharmuziren zog sich einer seiner Haufen zurück, und lockte den Feind immer weiter in die ihm unbe-

kannten Hohlwege. Aber nun entwickelte sich sein Plan. Von allen Seiten wurden die Feinde angegriffen. Vergebens wehrten sie sich aufs Tapferste. Sie mußten froh seyn, ins Lager sich mit der Hälfte der verlornen Mannschaft zurück zu schlagen und wurden so wüthend verfolgt, daß Amurath selbst, so sehr man ihm das Unglück der Nacht zu verbergen bemüht war, über das Getös erwachte.

Alter und Krankheit machen meist muthlos. Er fürchtete am Ende noch selbst in seinem Zelte angegriffen zu werden; und hörte daher nicht ungern den Rath, nach Adrianopel zurück zu kehren. Das Schicksal ersparte ihm die Schande, den Schein einer Flucht zu erleben. Der Todesengel nahte ihm. Er fühlte sich. Sein Erbprinz Mahomet wurde zu ihm an die Ottomanen berufen.

„Räche mich;" sagte er zu ihm, „ewiger Krieg sey zwischen Dir und Scanderbeg, bis er vertilgt ist. Ich werde nicht eher die Freuden der Gläubigen schmecken. Lerne von mir, keinen kühnen Feind zu verachten; wenn er auch noch so klein ist. Erwächst Dir einer, so erdrücke ihn gleich selbst mit Deiner ganzen Kraft." Vier Stunden später, entschlief er, 85 Jahr alt.

Croja war nun fünf Monate belagert worden. Amuraths Tod gab das Signal, davon abzuziehn. Mahomet mußte sich eines Theils mit dem Schwert seiner Väter umgürten lassen, was in Adrianopel geschehen sollte, anderntheils erforderte die Besitznahme des Thrones mancherlei Vorkehrungen und endlich war der Winter in Albanien zu furchtbar; um noch viel ausrichten zu können. Scanderbeg sah sich befreit. In den ersten Tagen des Oktobers hielt er in Crojas Mauern seinen Einzug. Oeffentlich umarmte er den Befehlshaber, der es so brav vertheidigt hatte: Die Besatzung ward mit Pelzen, Geld, Pferden, aufs reichlichste beschenkt. Ganz Europa bewunderte den Helden, der in zwei Feldzügen den mächtigsten Monarchen allein in Furcht gehalten und abzuziehen genöthigt hatte. Der Pabst, der Ungarn König, schickten Gesandten, ihm Geld und Freundschaft anzubieten. Alphons von Arragonien, Neapel und Sicilien, sandte 300,000 Scheffel Getreide, als einen kleinen Ersatz für die Verwüstungen, die die Türken angerichtet haben würden. Alle Albanier waren vom stolzen Selbstbewußtsein ergriffen und enthusiastisch für ihren Fürsten eingenommen, der sich im nächsten Frühjahr mit der schönen Tochter

eines seiner Vasallen vermählte. Um den Verlust von Sfetigrade zu ersetzen und den Türken das Eindringen von dieser Seite zu erschweren, wurden große Verschanzungen und Bollwerke vorwärts dieser Feste, auf den Bergen errichtet, die die wichtigsten Päſſe beherrschten, und ruhig erwartete man es, ob der Sohn würde bewirken können, was dem Vater fehlgeschlagen war.

Es traue keiner dem Glück! Je mehr es ihm schmeichelt, desto mehr geht es darauf aus, ihn zu berücken. Immer dreht sich das Rad, und wer auf der Spitze war, fürchte in die Tiefe geschleudert zu werden! dies ist das Resultat, welches das thatenvolle Leben Scanderbegs in manchem der Augenblicke gewährt, wo Mahomet II. sich mit dem Schwerte Osmanns in Adrianopel umgürtete, um Europa, das seinen Vater nur gefürchtet hatte, zittern zu machen. Von Zeit zu Zeit durchkreuzte ein Unglück Scanderbegs mühevolles Leben. Von Zeit zu Zeit schien der alte Genius seine Fahnen jetzt verlassen zu wollen, und nur ein Kopf, wie der seine war, vermochte, allen den Gefahren die Spitze zu bieten, die oft von jeder Seite auf ihn einstürmten.

Mahomet II. wollte vollenden, was sein Vater begonnen hatte. Barbar in vollem Umfange des Wortes, grausam, despotisch, bis zur Tollkühnheit tapfer, roh und unwissend, wußte er doch sich immer so zu verstellen, wie es sein Zweck erheischte. Seine Mutter, die Tochter des servischen Despoten, die Amurath in hohem Alter ehlichte, hatte ihn zum Christen, und sein Vater zum Türken erzogen. Er spottete indessen über den Koran, wie über das Evangelium, und schätzte beides, wenn er dadurch zu etwas gelangen wollte. Ein natürlicher, leichter Verstand ersetzte ihm, was an künstlicher Bildung abging; Geschichte, Sternkunde, Sprachen, waren ihm wie die Künste des Malers, des Bildhauers, durch den Umgang mit Meistern aller Art, nicht fremd geblieben. Gefahren spornten ihn, statt zu erschrecken, zu verdoppelter Thätigkeit; in der Arbeit unermüdet, in jeder Unternehmung ausdauernd, in seinem Hasse unversöhnlich, mußte er für Scanderbeg um so furchtbarer seyn, je mehr sich mit dem allen das Feuer der ersten Jugend und eine Kenntniß des Kriegswesens verband, wie sie damals nur wenig Fürsten besaßen. Wer Mahomet nur sah, suchte nichts in ihm. Klein, untersetz-

ter Figur, von hagerm, gelb verbranntem Gesicht, konnte nur das Feuer sprühende wilde Auge etwas von dem Geiste verrathen, der in dieser Maschine Länder und Städte zu zerstören drohte; wer ihn aber näher beobachtete, der fürchtete Alles, was er begann, im Voraus.

Kaum war Mahomet des Thrones durch Ermordung seiner Brüder sicher geworden, als er an Albanien dachte. Indessen der Schah von Persien machte Miene, in Osten das Reich zu erschüttern; er wünschte daher, in Westen ruhig zu seyn, und ließ bei Scanderbeg den Antrag eines mäßigen Tributs wiederholen. Die Summe sollte Scanderbeg selbst bestimmen, er, dem wie Mahomet, nur die Sache mit ihrem Namen, nicht die Kleinigkeit von Gelde wichtig war.

Das Anerbieten war also unnütz, und unmittelbar darauf machte Scanderbeg alle Zurüstungen, um seinen Feind, dessen Ankunft er wohl ahnen konnte, ruhig abwarten zu können. Seine neue Vormauer, Modaissa, wurde mit neuen Vorräthen von Schießbedarf versehen. Um die Truppen nicht müßig gehn zu lassen, streifte er wie gewöhnlich, in Macedonien umher, und als nun die Nachricht einlief, daß ein Heer von Türken

bereits im Anzuge sey, so blieb er so ruhig, wie er es nur je bei ähnlichen Umständen gewesen war.

Auch hatte er diesmal in der That nicht nöthig, sich eben sehr zu fürchten. Mahomet rückte noch nicht selbst an. Er schickte, uneingedenk der väterlichen Lehre, nur eine kleine Schaar von 12000 Mann ausgesuchter Reiterei, wahrscheinlich um vor der Hand nur Macedonien zu sichern, und als Vorhut einer größern. Scanderbeg vernichtete sie; das lag nicht in seinem Plane, und konnte er dafür, daß sein sonst gewandter Pascha Achmet sich überraschen ließ?

Der Letztere hatte eben noch einen äußerst steilen Pfad zu passiren, wo Scanderbeg, der ihm in der Stille weit entgegen gegangen war, und den Feind mit dem besten Fußvolk auf den höchsten Höhen erwartete, ohne Verzug die sorglos heran klimmenden Reiterschaaren angriff. Das Unerwartete dieses Angriffs, das wilde, in den Bergen wiederhallende Kriegsgeschrei der Albanesen machte die Pferde scheu. Und auszuweichen, fehlte es an Raum. Roß und Mann stürtzten über einander. Wie ein Waldstrom sich vom steilen Felsen ergießt, so stürzten jetzt hier und dort die fliehenden Schaaren und blieben am Fuße des

Berges zerschmettert liegen. Der Troß, der den Zug begleitete, vollendete die Verwirrung; was noch hätte entrinnen können, fiel der leichten albanischen Reiterei *) in die Hände, die auf einem Seitenwege den Berg umgangen hatte. Der Pascha selbst wurde von Scanderbegs Neffen gefangen und im Triumph nach Croja mit einer Beute eingebracht, die Alles in Entzücken setzte. Es war der erste Sieg über Mahomet, gleichsam das Unterpfand fürs ganze Königreich, daß Scanderbeg auch dem neuen Sultan gewachsen sey; und überdies war auch selten einer so wohlfeil erkauft worden, als dieser, die Frucht der Schnelligkeit, der Ueberraschung, der Kenntniß des Landes, die Scanderbeg in so hohem Grade besaß.

Der vornehme Gefangene, Achmet, wurde von Scanderbeg so fein behandelt, wie es damals nirgends gewöhnlich war. Er kaufte sich und die Seinigen, mit Mahomets Bewilligung, für 15000 Zechinen los und wurde Scanderbegs Freund für

*) Wie vortrefflich Scanderbeg diese ausgebildet hatte, erhellet daraus, daß noch lange unter dem Namen Stratioten ihr nachgebildete Truppen in Frankreichs und Italiens Heeren fochten, und ungefähr die Stelle unserer Husaren vertraten.

immer. Der Sultan machte zu dem bösen Spiel die beste Miene. Er ernannte zum Nachfolger Achmets einen stolzen Sanjak, der für sich ungemein eingenommen, indessen wegen seiner Tapferkeit, seines Muthes unter den Truppen beliebt, vom Sultan geschätzt war. Scanderbeg zu überwinden — dazu bot er sich selbst an. „Nur 15000 Mann!" rief er, „und der Rebelle soll für Alles büßen." Mahomet ließ sich entweder wirklich, oder vielmehr absichtlich täuschen. In der That griff auch der neue Heerführer das Ding, wie man sagt, bei einem ganz andern Ende an. Er drang nicht in den verhängnißvollen Gebirgen Macedoniens vorwärts, sondern beschloß durch Bulgarien zu gehn, und über Servien nach Albanien einzubrechen. Eine neue Idee, die das Ueberraschende und den Vortheil für sich hatte, daß er sich die Miene geben konnte, als wolle er nördlich nach Ungarn gehen. Ueberdies waren hier Scanderbegs Hauptmittel, Ueberfälle und Hinterhalte unmöglich, denn weite Ebenen breiten sich jenseits Macedoniens Bergen aus und senken sich nach den Gewässern der mächtigen Donau. Jetzt langte er denn in einer dieser weiten Ebenen an. Nur noch

eine hohe Bergwand *) trennte ihn von Epirus. Er wollte durch die Pässe derselben hineindringen. Doch Scanderbeg, der nie gern auf sich warten ließ, der immer lieber angriff, als den Angriff erwartete, ersparte ihm diese Mühe. Seine Reiterei streifte bereits um das türkische Heer herum. Beim klaren Mondenschimmer einer heitern Nacht ließ Scanderbeg, der wohl wußte, wie sehr ein türkisches Heer dadurch beunruhigt wurde, in Folge der ihm zugekommenen Berichte die Aussenlinien des türkischen Lagers angreifen. Sein Hauptanführer Moses, der von an genannt zu werden verdient, da er eine nicht unbedeutende Rolle übernimmt, warf die Vorposten auf das Hauptlager sogleich zurück. Der Türkische Heerführer fürchtete nichts Arges, da rings umher die freie Ebene alle Umgehungen unmöglich machte und sicherte nur den Punkt, der die Zurückgetriebenen aufnahm.

---

*) Wahrscheinlich der kleine Driba oder das Argentaragebirge. Die Nachrichten über dergleichen Vorfälle sind zu mager, und die guten Specialkarten von den hier vorkommenden Gegenden zu selten, um jetzt — sicher den Ort der Handlung angeben zu können. Oft widersprechen sich die bessern Karten geradezu, z. B. die Championsche der Reineckschen.

Indessen warf sich einer von Scanderbegs Feldherren auf den linken Flügel der Feinde und rollte ihn durch den ungestümsten Angriff so auf, daß Scanderbeg mit dem Kern seiner Truppen einen ernsthafteren Angriff machte, als er Anfangs willens gewesen war. Er glaubte den Sanjak im Mittelpunkte zu treffen. „Wenn der Kopf liegt, fällt der Rumpf von selbst!“ rief er, und sprengte daher auf diesen Punkt los. Doch der türkische Heerführer war dem bedrängten Flügel zugeeilt und der hitzigste Kampf entspann sich nun hier. Moses, der eben genannte Heerführer drängte in der Mitte, Scanderbeg wendete sich dahin, wo er das ärgste Getümmel sah. Seine Lanze traf endlich auch den prahlenden Türken selbst. Er fiel und die vornehmen Befehlshaber, die ihm sein Mißgeschick gönnten, lachten, statt ihm zu Hülfe zu eilen. Sein Tod war das Zeichen zur wilden Flucht. Der Mond schwand nur vor den Strahlen der Morgensonne, um den Verfolgenden neue Kräfte zu verleihen. Die Albaneser hatten so wenig verloren, daß sie den Sieg fast umsonst hatten.

Da jetzt Scanderbeg seinem Feinde die Lust zum Angreifen für geraume Zeit benommen zu

haben hoffte, so faßte er den Entschluß, Belgrad zu belagern.*) Der Theil des Landes, den diese mächtige Feste scheidete, war noch nicht in seinen Händen, und er hoffte mit Recht, dadurch eine festere Vormauer zu erhalten, sich im Süden festzusetzen, vielleicht hier den Weg zu neuen Siegen zu finden.

Belgrad oder Beligrad war indessen sehr fest, und er versah sich daher von Sicilien und Neapel aus, wo sein Freund und Bundesgenosse, Alphons, der Arragonier, herrschte, mit Büchsenmeistern und Armbrustschützen, mit Kanonen und vielem schweren Geschütz. Seine Vasallen und Feldherren schüttelten jedoch zu dem ganzen Vorhaben gewaltig den Kopf. Es hieß dies, meynten sie, die Kräfte zu sehr zertheilen und die obern nördlichen Theile Albaniens dem Feinde zu sehr Preis geben, falls die Belagerung langwierig würde. Nur mit Mühe konnte sie Scanderbeg zum Zuge bereden, indem er das Unternehmen aufzugeben versprach, wenn es beim Eintritt des Winters nicht gelungen seyn würde.

*) Nicht das an der Donau, sondern im südlichsten Epirus gelegene. Es heißt auch Beligrad.

15000 Mann gingen nach Beligrad ab. Scanderbegs Neffe befehligte den Vortrab, und berennte die Feste. Kaum 1000 Mann Besatzung lagen darin, aber auf einem hohen steilen Felsen trotzten sie hinter den Mauern ihrer Thürme jedem Feinde. Die einzige Schwierigkeit, mit der der türkische Aga zu kämpfen hatte, war, daß von den Bewohnern des am Fuße liegenden Städtchens ein großer Theil noch aus Albanesen bestand, die sich hier, bei der nahen Gränze, durch Heirath und ähnliche Verhältnisse mit Türken und Griechen vermischt hatten. Indessen die bedeutendsten und verdächtigsten Familienväter wurden als Geisseln weg und in die Citadelle mit hinein genommen, und Scanderbegs Andrang nun ruhig erwartet. Wäre er doch nie hier erschienen, nimmer wäre er dann auf so harte Proben gesetzt worden!

Zwar wußte sein treffliches Geschütz dem Platze fürchterlich zuzusetzen. Schon in vier Tagen war eine Lücke geöffnet, deren Schutt den Graben geebnet hatte. Schon machte er alle Zubereitungen zum Sturm, als eine weiße Fahne auf dem höchsten Thurme im Fort wehte, und die Trompeten die Ankunft eines Herolds von der Mauer herab

verkündeten. Er kam und brachte den Vorschlag, daß man die Festung auf billige Bedindungen räumen wolle. „Leben und Freiheit bewillige ich euch,“ rief Scanderbeg, „sonst nichts!“

Der türkische Befehlshaber sah darin eine Bedingung, die er auch nach der längsten Belagerung erhalten konnte, und bestand auf einen einmonatlichen Waffenstillstand. Würde sich am Ende desselben kein Heer zum Entsatz zeigen; so wolle er abziehn. Scanderbeg fand dies albern und drohte mit dem verschobenen Sturm; aber seine Krieger murrten. Sie sahen den Weg geöffnet, den sie, um ihn gleich zu betreten, vielleicht vergeblich mit ihrem Blut besprützen sollten, und die Anführer stellten lebhaft vor, daß dies ein tapferes Heer aufopfern hieß, was früher oder später nöthiger seyn könne. Halb gezwungen,*) halb freiwillig ging er den Waffenstillstand für 14 Tage ein, und unterschrieb damit eine wichtige Unglücksakte!

Mahomet hörte mit großem Verdruß, was an

*) Man vergesse nicht, daß Scanderbeg keinesweges unumschränkter Herrscher war, daß Liebe und Unterstützung seiner Vasallen viel galten, und Despotismus ihn am ersten gestürzt hätte.

Serviens südlicher Gränze vorgegangen war, was jenseits Macedonien südlicher Spitze vorging. Er beschäftigte sich, als diese Nachrichten einliefen, gerade damit, den Schatten des griechischen Kaiserthums zu vertreiben und Konstantinopel zu belagern. „Muß denn" rief er aus, „der kleine Winkel drüben mir jeden Plan durchkreuzen?" Man stellte ihm vor, daß dies seine Absichten nicht stören dürfe. Das Kleine falle, wenn das Große genommen sey. Doch dazu war er zu streng. „Erhalten" versetzte er, „gilt noch mehr, als Erobern. Das kleine Belgrad erfordert, um wieder gewonnen zu werden, so viel Anstrengung, als das große Konstantinopel. Besser, wir retten es." Und 40,000 Mann setzten sich sogleich in Bewegung, dies zu bewirken. Der Zug ging so schnell, als es nur immer seyn konnte. Zum erstenmal traf sichs, daß Scanderbeg nicht eher Kunde von der Annäherung erhielt, als bis es zu spät war, ernstliche Anstalten zum Empfang zu treffen. Seine Vorposten waren entweder zu sorglos, oder bestochen; sie wurden aufgehoben.

Scanderbegs Heer wurde angegriffen, ehe man es geahnet hatte, Einer seiner nächsten Verwandten fiel unter dem Schwerte der Muselmän=

ner. Das Blutbad war um so schrecklicher, jemehr die Bestürzung jede Vorkehrungen unmöglich machte. Scanderbeg setzte sich an die Spitze eines Haufens und griff das türkische Hauptheer in der Seite an, um der Schlacht eine andere Wendung zu geben. Zwei Delhis hatten sich verschworen, Scanderbeg todt oder lebendig in Mahomets Hände zu liefern. An der Spitze eines wilden Haufens drangen sie mit ihren Dolchen auf Scanderbeg ein. Der Letztere, kühn, und furchtlos, besonnen und tapfer, spaltete dem einen Verwegenen den Kopf, der andere benutzte den Augenblick, Scanderbeg von der Seite zu faßen und ihn vom Pferde herunter zu ziehen. Mit der größten Mühe gelang es dem Helden, ihm den Säbel ins Genick zu stoßen, die Nacht brach ein, sie machte dem Kampf ein Ende. Die Türken zogen sich zurück, zufrieden, ihrem Feinde eine Niederlage beigebracht zu haben, und Scanderbeg ging auf die nahen Höhen, froh, wenigstens zwei Drittel des Heeres gerettet zu haben; das letzte lag auf dem Platze todt oder verwundet, das schöne Geschütz ward, aus Mangel an Bespannung, in den Batterieen zurück gelassen. Sein einziger Trost blieb, den Feinden durch seine persönliche Tapferkeit, durch

seine Geistesgegenwart gezeigt zu haben, daß er immer der alte Furchtbare sey. Mahomet glaubte noch nichts gewonnen zu haben und sein Feldherr begnügte sich, in Beligrads Mauern eine neue Verstärkung zu werfen, den größten Theil des Heeres unter denselben ein Lager nehmeu zu lassen, um seinen Feind im Gebirge sicherer beobachten zu können.

Einer der besten Feldherren Scanderbegs war der oben genannte Moses. Er verband Erfahrung mit vielen Kenntnissen, Kühnheit mit Vorsicht, Unerschrockenheit mit gränzenloser Tapferkeit. Scanderbeg liebte, schätzte, bewunderte ihn, an allen Siegen hatte er Antheil gehabt; den zuletzt in der Ebene, über jenen Uebermüthigen bei Mondenschein erfochtenen Sieg verdankte man ihm fast allein. Nicht nur die Albanesen wußten dies, auch die Türken kannten und bewunderten ihn. Mahomet, der kein Mittel verschmähte, das seine Feinde schwächen konnte, faßte den Gedanken, Scanderbeg diese Stütze zu entziehn. Er unterrichtete darüber den Aga von Sfetigrade, der für eine solche Unterhandlung bei der Nähe des Moses, welcher den nördlichen Theil Albaniens deckte, vorzüglich geeignet war, und gab

ihm den Auftrag, alle mögliche Anerbietungen zu machen, in alle Forderungen des Moses einzugehn. Namentlich sollte er ihm Albaniens Besitz anbieten, falls er es von Mahomet zur Lehn tragen wollte.

Der Aga schickte einen vertrauten, gewandten albanischen Sclaven an Moses ab und der Mann, der so oft Gut und Blut, Leib und Leben für seinen Herrn gewagt hatte, konnte nicht den Lokkungen des Ehrgeitzes wiederstehen. Freund seines Fürsten, Vertrauter desselben, seine rechte Hand gleichsam, opferte er diesem, dem Hunde gleich, der nach dem Schatten haschte, Ehre, Vaterland — alles in der Hoffnung, von einem treulosen Barbaren, der ihn nur als Werkzeug zu seinen Absichten gebrauchen wollte, mit dem Purpur geschmückt zu werden. Vielleicht hätte ihn noch sein glücklicher Genius auf dem rechten Pfade erhalten. Aber da erhielt er die Nachricht von der aufgehobenen Belagerung Belgrads, von dem Verlust, den Scanderbeg hier erlitten hatte. Er sah im Geiste nun auf der einen Seite nichts, als das Unglück des Letztern und sich mit in dasselbe verwickelt, auf der andern die Gelegenheit, groß und mächtig zu werden. Wie staunte Scanderbeg,

als er erfuhr, sein Freund, sein Feldherr habe das Heer verlassen und sey nach Adrianopel gegangen! Er fürchtete davon mehr, als von dem Siege, den der Feind erfochten hatte. Andere konnten Moses Beispiel nachfolgen; der Muth konnte allen entfallen. Sorgen und Kummer nagten an seinem Busen, während erkünstelte Heiterkeit seine Stirn schmückte.

Mahomet nahm Moses ganz so auf, wie dieser gehofft hatte. Er wieß ihm eine große Summe an, um ihm für den ersten Augenblick das zurückgelassene Vermögen zu ersetzen, und vertraute ihm im nächsten Frühjahr den Befehl eines Heeres von 15000 Mann. Moses verlangte nicht mehr. Er versprach mit seinem Kopf für den Erfolg zu haften. Die Verhältnisse, in denen er zu mehreren vornehmen Albanesen stand, seine Kenntniß des Landes, der Anhang, auf den er selbst rechnete, seine persönlichen Eigenschaften, machten dieses Versprechen zu mehr als bloßer Prahlerei. Mahomet traf die kräftigsten Anstalten, um Konstantinopel zu belagern, während Moses am 23. Februar 1453 von Adrianopel aufbrach, das eigne Vaterland anzugreifen. Konstantinopel fiel. Das

kleine Albanien ward nur erschüttert; noch sollte es aufrecht bleiben.

Scanderbeg ging mit beklommenen Herzen dem furchtbarsten Verräther entgegen. Er wußte, was der Freund werth gewesen war, um ihn nun als Feind zu fürchten. Hier konnten weder Hinterhalt noch versteckte Märsche nützen. In dergleichen Dinge war Moses zu eingeweiht. Nur Tapferkeit und dasjenige Vertrauen galten, das Herzensgröße und Hoffnung des Sieges einflößte. In einer Ebene, wo schon ein türkisches Heer geschlagen worden war, stießen beide kleine Heere auf einander. Bei Moses schlug das Herz. Er hätte gern die Schlacht vermieden, die Scanderbeg suchte und durch einen ungestümen Angriff auf die Vorhut einleitete. Das türkische Heer bildete drei Treffen, wovon zwei die Schlachtlinie, das dritte die Stütze für den Nothfall bildeten. Die besten Truppen waren in diesem vereint, Moses beabsichtigte dabei, daß die Arnauten, erschöpft im Kampfe mit den beiden erstern, davon aufgerieben werden sollten. Indessen sein Plan scheiterte. Unvorbereitet angegriffen, waren die ersten Treffen schnell durchbrochen, in Unordnung gebracht; nicht um den Ausschlag zu geben, nur

um sie zum Stehn zu bringen, mußte seine Elite rasch in die Linie eindringen, sie ausfüllen und verlängern helfen, um wo möglich den Feind zu überflügeln. Scanderbeg dehnte sich, als er es merkte, ebenfalls aus, während eine dicht geschlossene Schaar lebhaft auf den Mittelpunkt der Türken einstürmte. Da fliegt ein türkischer Reiter mit seiner Lanze auf Scanderbeg, und rennt damit so gewaltig gegen dessen Unterleib, daß der Held vom Schmerz, vom Stoß überwältigt, obschon durch den Harnisch gegen eine eindringende Wunde gesichert, halb ohnmächtig vom Pferde herunter sinkt. Die Seinen schützen und umgeben ihn. Aber es vergehen einige Augenblicke, wo der Kampf auf ihrer Seite matter wird. Man sieht im türkischen Heer nicht mehr den furchtbaren Federbusch. „Sieg! Sieg! Scanderbeg ist todt!“ läuft es durch die feindlichen Reihen. Da ermannte sich der furchtbare Mann. Der ihm fremde Ton fährt wie ein elektrischer Funken durch sein innerstes Wesen. Er fliegt von neuem aufs Pferd. Wuth und Rachgefühl sprüht in seinem Auge. Er rollt umher, den Feind zu suchen, der ihm diesen Schimpf zufügte. Er sieht ihn noch, bahnt sich den Weg, sein Säbel streckt den Unglücklichen

zu Boden. Nicht fern von ihm hält Moses. Todt oder lebend will er ihn haben. Er spornt den Hengst. Wild bäumend stürzt sich das edle Thier unter die Feinde, die den Heerführer umgeben. Eine panische Furcht ergreift diesen, er flieht und giebt damit das Signal zur allgemeinen Flucht. Die Nacht, die Kenntniß der Wege und Thäler rettet einen kleinen Theil des Heeres; aber die Schlacht ist verloren, die Aussicht, Albanien zu erobern, vernichtet, und was er selbst zu thun hat, weiß er nicht. Soll er nach Konstantinopel gehn und sein eigner Unglücksbote seyn? Soll er bleiben und einen Versuch machen, mit dem Drittel der Macht zu gewinnen, was dem Ganzen mißlang? Die eigenen Truppen ließen ihm keine Wahl, sie eilten muthlos, unzufrieden, nach Osten, woher sie gekommen, und zogen ihn wider Willen mit sich fort.

Mahomet war außer sich, als die Nachricht ankam. Er, an sich mißtrauisch, witterte in Moses Unglück eine Verrätherei. Er sollte sterben. Alle Bassen stellten ihm vor, daß Moses als Verräther nicht nach Konstantinopel zurück gekehrt seyn würde, daß so ein Schicksal alle abschrecken müsse, Scanderbegs Fahnen zu verlassen.

Moses behielt seinen Kopf, aber umsonst suchte er sich seinem Thron zu nähern. Man verachtete oder bemitleidete ihn, je nachdem man sein Freund oder Feind war, und eines mußte ihm so drückend seyn, als das andere. Jetzt bereuete er seinen Schritt. Er beschloß, ihn wieder gut zu machen. In einer dunkeln Nacht eilte er fort. Nur von einem Sclaven begleitet, irrte er durch Romaniens Wildnisse. Wie ein gescheuchtes Reh ruhte er erst, als Macedoniens Berge hinter ihm lagen. Scanderbeg lagerte noch diesseits des kleinen Driba, als Moses ganz unerwartet an die Vorposten kam. Mehrere Officiere bewillkommten ihn. Noch mehrere begleiteten ihn, theils neugierig, theils theilnehmend zu dem Zelte Scanderbegs. Es war Abenddämmerung, der Held der Albanesen ging noch, in Betrachtungen versunken, aussen auf und ab. Da warf sich der Reuige plötzlich zu seinen Füßen nieder. Vor Thränen vermochte er kein Wort zu reden, Scanderbeg staunt, fragt, erräth, und vergessen ist Alles in seinem guten Herzen. Kein Vorwurf, keine Frage nach der Ursache jenes Schrittes, fließt über seine Lippen. Er hebt den alten Freund auf und drückt ihn an seinen Busen. Moses war nicht gefühllos. Er

schwor sich selbst, auf jede Art das Verbrechen gut zu machen. Ein edler Wettstreit entspann sich von diesem Augenblick an zwischen beiden. Der Eine verzieh großmüthig, der Andere suchte nur Gelegenheit, der Verzeihung werth zu werden, mit seinem Leben dem edlen Fürsten Kron' und Reich, wenns nöthig wäre, zu erkaufen. Ob und wie er Wort hielt, wird die Folge lehren. In Albanien war die Freude über Moses Rückkehr gränzenlos. Scanderbegs Schicksal hatte, wie es schien, aufs neue die günstigste Wendung genommen. Mahomet dagegen sah seinen Argwohn, daß er betrogen, in eine Falle gelockt sey, noch mehr bestätigt, und suchte nun mit um so größerer Anstrengung den Stachel, den er im Fuße hatte, heraus zu ziehen.

Sieh da. Eine neue Unglückswolke, die über Scanderbegs Horizont daher zog, als es schon ohnehin so trübe war. Der Neffe des Helden floh nämlich, einige Monate nach Moses Rückkehr, zu dem Barbaren, der Albanien, es koste was es wolle, in seinen Besitz haben wollte. Wir wissen die Beweggründe, die den Erstern dazu vermochten, nicht mit Gewißheit anzugeben.

War es Neid über die gute Aufnahme, die Moses wieder fand, war er bestochen, erkauft vom Sultan, oder kam der Groll über Scanderbegs Ehe zur Reife? In Konstantinopel wenigstens gab er dies als Ursache an. Sein Onkel habe ihm die Thronfolge versprochen, sagte er, und dies sey nun, durch seine mit einem Kind geseg- nete Ehe, zu erfüllen, unmöglich geworden. Viel- leicht vereinte dieser unbefriedigte Wunsch sich mit den Versprechungen, die Mahomet machte, um den entscheidenden Schritt auszuführen. Genug, Scanderbeg erhielt auf einmal die Schreckens- Nachricht, daß der Neffe mit seiner ganzen Fa- milie nach Konstantinopel geflüchtet sey und hier die beste Aufnahme erhalten habe. Die Schreckens- Nachricht sagten wir, und mit Recht; denn dieser Neffe war nicht nur aus dem königlichen Geblüt, sondern auch unter dem Volke sehr beliebt. Es kam also immer darauf an, in welchem Lichte das, was er etwa beginnen würde, dem Letztern erschien. Als guten, tapfern, gewandten Krieger haben wir ihn schon kennen gelernt, und dürfen daher nur auf die mancherlei Thaten hinweisen, an denen er den lebhaftesten Antheil genommen hatte.

Mahomet nahm den Flüchtling mit einer Groß-

muth auf, wie er sie kaum hatte erwarten können. Er wieß ihm sogleich eine große Summe an, um die ersten Bedürfnisse, die ersten Ausgaben bestreiten zu können, und fragte: ob 50,000 Mann hinreichten, ihn zum Herrscher Albaniens zu machen? Denn als solcher sollte er in Albanien einrücken; auf diese Art hoffte Mahomet zu seinem Ziel zu gelangen. Der Pascha Yussuf von Romanien erhielt über dies Heer den Oberbefehl, der neue Prätendent den der Vorhut. Beiden war Uebereinstimmung zur heiligsten Pflicht gemacht.

Scanderbeg benutzte die kostbaren Augenblicke, alles zum Empfange dieses furchtbaren Feindes vorzubereiten. Zum Glück sah er seine Furcht, daß man mit Unwillen gegen denselben ins Feld ziehen würde, auf die angenehmste Art getäuscht. Nie hatte er sein Heer leichter ergänzen, seine Vasallen leichter zusammenbringen können. Je größer das feindliche Heer war, desto größer war auch die Hoffnung zu einer reichen Beute. Noch nie hatte man seit Scanderbegs Kriegen ein türkisches Heer kommen sehen, ohne ihm den Raub, den es in fernen Ländern zusammen gehäuft hatte, abzunehmen. Je dichter die Ernte steht, desto größer ist die Freude des Schnitters!

Diesseits des großen Driba, und am Fuße desselben, erwartete er das türkische Heer mit nicht mehr, als 10,000 Mann. Die gewöhnlichen Künste des Krieges waren hier unnütz. Er machte sein Heer nicht größer, als es war, er verschmähte alles Geheimnißvolle. Sein Plan war neu und aufs Große, auf eine Art berechnet, wie er nur in einen an Hülfsmitteln so unerschöpflichen Kopf kommen konnte. Das türkische Heer näherte sich. Auf einmal erhielt Fußvolk und das ganze Gepäck Befehl, den Weg nach einer Seestadt einzuschlagen. Er selbst stellte sich in Schlachtordnung dem Feind gegenüber, und schien diesem den Weg nach Albanien verrammeln zu wollen. Das türkische Heer entwickelte sich. Schon war es im Begriff, vorwärts zu gehen, da flieht auf einmal alles mit verhängtem Zügel davon. Niemand verfolgt ihn. Der Feind hält in seinem Vordringen an. Er vermuthet eine verstellte Flucht, nur verlorne, verwegne Reiter wagen sich einzeln hinterdrein und bringen endlich die Nachricht, daß Scanderbeg seinem Fußvolk nachgeeilt sey.

„Was ist das?“ fragt Yussuf den künftigen Herrscher Albaniens.

„Wahrscheinlich,“ versetzte dieser, „hat sich

mein Onkel verrechnet. Wahrscheinlich glaubte er ein kleines Heer zu finden, wie es der Sultan bereits zweimal sandte, und hat nun den Weg nach der Seeküste eingeschlagen, um Hülfe von Venedig, von Italien zu erhalten, oder im Nothfall den Rücken frei zu haben."

„Aber, was nun beginnen?" fragte Yussuf weiter.

„Ruhig vorwärts gehen, ihm langsam folgen", erwiederte der Neffe Scanderbegs. „Nur möge unser Heer geschlossen bleiben, gegen jeden Ueberfall seyen wir auf unserer Hut, und Mannszucht erhalte uns das Vertrauen, die Freundschaft der Einwohner."

Der Pascha von Romanien fand das Alles sehr richtig. Alles Rauben ward bei Todesstrafe verboten; keiner sollte seine Reihen verlassen, man schritt über Albaniens Gränze vor und unter Trompeten und Paukenschall wurde in jedem Dorfe verkündet, daß Scanderbeg nicht mehr König sey, daß der großmächtige Sultan dem Neffen desselben Albanien geschenkt habe, und ihn jetzt an der Spitze dieses Heeres einführen lasse.

Man hoffte, daß Tausende herbeiströmen und das Heer verstärken sollten; aber diese Rechnung

trügte. Der Albanier, der sich wenig um die Sache bekümmerte und mehr an der Person hing, ehrte, liebte, bewunderte den immer siegreich gewordenen Scanderbeg doch zu sehr, um ihn dem meineidigen, flüchtigen Neffen aufzuopfern. Scanderbeg sah in der Gefahr am besten, wie innig ihm aller Herzen ergeben waren und sicher konnte er nun den entscheidenden Schlag, den er bereitet hatte, ausführen.

Weit entfernt nemlich, den Weg zu nehmen den sein Gepäck und ein Theil des Fußvolks eingeschlagen hatte, war er in einzelnen Haufen in die Seitenthäler gegangen, vor welchen das feindliche Heer vorwärts gehen mußte. In einer ungeheuren Ebene lagerte sich das türkische Heer und beschloß, einige Tage auszuruhen. Scanderbeg, der ihm immer seitwärts gefolgt war, beobachtete es in eigner Person. Die größte Ruhe herrschte unter den Tausenden, die ihn vor sich, nicht zur Seite oder hinter sich wähnten. Ruhig weideten die abgesattelten Rosse längs einem Bache, der mitten durch das Lager floß. Die Janitscharen spielten Schach, die Spahis erzählten sich arabische Mährchen, die ermüdeten Vorposten schliefen. Scanderbeg eilte zu seinen Kriegern,

um die nöthigen Befehle auszutheilen, die Punkte zu bezeichnen, aus denen sie vorbrechen, die Zeichen anzugeben, wenn sie angreifen sollten. Ueberfall, Schreck und Unordnung, das waren die mächtigen Federn, durch die das ganze Unternehmen in Bewegung gesetzt werden mußte. In aller Stille zog sein kleiner Haufen zu Fuß bis etwa 500 Schritt im Thale, das sich im Rükken des feindlichen Lagers hinzog, vorwärts. Auf einmal wirbelten die Trommeln den Sturmmarsch, die Trompeten schmetterten grell darein, ein fürchterliches Kriegsgeschrei der Albaner hallte von allen Felsen wieder. Von zwei Seiten hagelten Feldschlangen*), auf Bergflächen gestellt, in das Lager, dessen Aussenposten in einem Augenblick ermordet waren, wo man dem bleichen Boten, der die Schreckensnachricht brachte, kaum Glauben beimessen wollte.

Scanderbegs Neffe, bekannt mit der List, der Stärke Scanderbegs, des Landes kundig, suchte nur Ruhe und Besonnenheit herzustellen. Er warf einige Mannschaft auf den gefährlichsten Punkt,

*) Ein leichtes weit treffendes, damals gewöhnliches Geschütz.

um das Vordringen der Arnauten aufzuhalten; er gab Befehle zu satteln, aufzusitzen; er schrie Allen zu, sich nicht durch das schreckliche Getös der Albaner in Furcht jagen zu lassen. Es sey dies Kriegslist seines Onkels, hinter Trommeln und Trompeten die Schwäche seiner Truppen zu verbergen; es könnten nur wenig Krieger anrücken, die Thäler rings herum seyen zu enge: umsonst, der Schrecken behauptete sein Recht, die Unordnung war nicht zu hemmen. Wild jagten die scheu gewordenen Pferde durch die Zelte, durch die mit Mühe geordneten Reihen des Fußvolkes. Scanderbeg drang immer mächtiger vorwärts und als nun endlich Tausende gestellt waren, ihn aufzuhalten, da brachen seitwärts die Reiterschaaren in die betäubten Linien herein. Alles war nun verloren. Der ungetreue Neffe zeigte sich umsonst als den tapfersten Krieger, als den besten Anführer. Er würde mit bessern Truppen gegen einen schlechtern Feldherrn gesiegt haben. Hier aber war kein Lorbeer zu pflücken, nur wilde Flucht blieb übrig und auf dieser fiel er selbst, nebst einem andern vornehmen türkischen Anführer, in die Hände seiner Feinde. Unermeßlich war die Beute der Letztern. 20,000 Todte befriedigten auch die

Raubsucht des gierigsten Kriegers. Scanderbeg rastete im Zelte des Pascha von Romanien, rings um ihn lagerten sich seine Anführer in denen der türkischen Sanjaks. Die Todten wurden verbrannt, die Gefangenen voraus gesandt und im Triumph ging es nun nach Croja.

Die vornehmen und vielen andern Gefangenen veranlaßten eine Unterhandlung mit Mahomet, der die Nachricht von diesem Unfall zu einer Zeit empfing, wo er gerade ausser Stand gesetzt war, nur im mindesten etwas Ernstliches zu thun, um den Schaden wieder gut zu machen. Er hatte nämlich die damalige Vormauer von Ungarn und also von der ganzen Christenheit, Belgrad, belagert*). Aber ein erfahrner Krieger auf der einen, und ein fanatischer Mönch auf der andern Seite, zwangen ihn, mit dem entsetzlichsten Verluste von dieser Feste abzuziehn. Hunnyades, der tapfere Feldherr der Ungarn, Johann Kapistran, der schwärmerische Franziskaner-Apostel, wurden in der ganzen Christenheit wegen dieses Sieges bewundert, und Mahomet mußte ein Bündniß aller abendländischen Fürsten fürchten. Scander-

*) Im Junius 1456.

beg war ihm jetzt ein zu wichtiger Feind, als daß er ihn verachtet hätte; er ließ ihm daher durch einen gefangenen Sanjak einen Waffenstillstand anbieten. Scanderbeg hatte dafür kein Gehör. „Ich will,“ sagte er, „einen sichern, dauerhaften Frieden und keinen Waffenstillstand.“

„Aber denke an die Macht meines Herrn!“ sagte der Sanjak.

„Und an den Sieg, der meine Fahnen begleitet!“ versetzte Scanderbeg. „Er soll mich Herr in meinen Staaten seyn lassen, wie er es in den seinen ist, so bedarf es keines Waffenstillstandes, wir sind dann Freunde.“

Inzwischen ließ sich Scanderbeg doch nach einigen Unterhandlungen zum Waffenstillstand geneigt finden, wenn Mahomet als Unterpfand das lästige Sfetigrade im nördlichen, das feste Belgrad im südlichen Albanien ausliefere.

Hier war der Fuchs gefangen, davon wollte Mahomet nichts wissen, er zahlte das Lösegeld und stellte inzwischen ein kleines Heer zum Schutz von Macedonien auf.

Doch Scanderbegs Neffe, — was wurde mit ihm? Mahomet löste ihn nicht, er saß zu Neapel, wohin er der Sicherheit wegen gesandt war, in

fester Verwahrung, bis endlich nach zwei Jahren (1458) Alphons von Arragonien, Scanderbegs zärtlichster Freund starb, und man ihn wieder zurück nach Croja sandte. Scanderbegs Ingrimm hatte sich gemindert. Er hörte auf die Bitten und Klagen; achtete der Thränen, der Seufzer des Unglücklichen; aber wie ihm helfen? Weib und Kinder waren in Mahomets Händen. Er frei in Albanien — sie ermordet in Konstantinopel; eine andere Wahl gab es nicht. Da entfloh er mit Vorwissen des gütigen Onkels aus dem Gefängniß; es wurde ihm zum Schein überall nachgesetzt, man versprach dem, der ihn wieder einbrächte, eine große Summe. Glücklich kam er in Konstantinopel an. Onkel und Neffe glaubten, hofften, wünschten, Mahomet zu täuschen, ihm die Kinder mit der Mutter zu entziehen. Doch alle irrten sich. Mahomet sah in dem Flüchtling, wo nicht einen Verräther, doch eine Quelle des Unglücks, daß ihn nie so betroffen haben würde. Als Verräther hätte er Strafe verdient, aber alle, die dem Kampf beigewohnt hatten, zeugten laut für seine Tapferkeit. Konnte ihn dies jedoch gegen die Rache eines Tyrannen schützen? Er starb an Gift, das ihm Mahomet beibringen ließ, und die Großmuth

des Onkels diente ihm zu nichts, als die Vorwürfe in seinem Busen zu mehren.

Das folgende Jahr ging aus dem vorhin mitgetheilten Grunde sehr ruhig, so ruhig hin, daß Scanderbeg einen Zug nach Italien thun und den Sohn seines Freundes Alphens von Arragonien auf den Thron von Neapel und Sicilien setzen konnte. Mahomet hatte indessen die Zeit nicht müßig hingebracht. Athen und die ganze Gegend rings herum war unterjocht worden, Persien hatte sich zu einem erniedrigenden Frieden bequemt. Auf den Isthmus von Corinth stand er, um von da sich im ganzen Peloponnes auszubreiten. Alles zitterte vor ihm und nur der Held von Albanien erwartete unerschrocken, was er beginnen würde.

Doch immer schien Mahomet es unter seiner Würde zu achten, sich gegen Scanderbeg selbst in Bewegung zu setzen. Immer begnügte er sich nur damit, bald diesen, bald jenen Feldherrn mit einem kleinern oder größern Heer, nach Albaniens Gränzen zu senden. Das Schicksal war immer dasselbe. Sie wurden aufgerieben, zersprengt, gefangen, zurückgedrückt, ohne daß sie je den Willen ihres Herrn erfüllt hätten.

Eben lief an Mahomets Hofe die Nachricht

ein, daß das dritte so abgesandte Heer bei Scopia in Macedonien gänzlich vernichtet worden sey, man suchte das erlittene Unglück, wie gewöhnlich, aus dem Mißgriffe des Anführers, zu erklären, und ein bejahrter Bassa, der bereits unter Amurath manchen Sieg errungen hatte, schwor bei seinem Barte, er wolle den stolzen Arnauten bändigen, wenn er das Heer führen dürfe. Mahomet nahm ihn beim Wort, 40,000 Mann zogen unter Karassas Anführung dahin. Scanderbeg kannte den Mann als brav aus seinen Jugendjahren her und traf die besten Anstalten, ihn zu empfangen. Doch das Alter hatte ihn unentschlossen, furchtsam gemacht. Ein Unfall, den die in einen gewöhnlichen Hinterhalt fallende türkische Vorhut erlitt, raubte ihm alle Hoffnung, durch einen Ueberfall das Heer der Albanier zu vernichten. Er sah sich im Gegentheil schon selbst zur größten Wachsamkeit genöthigt.

„Wenn ihr ein Mann seyd," ließ er endlich voller Verdruß durch einen Herold dem Scanderbeg sagen, „so stellt euch morgen früh. Mit dem ersten Strahl der Sonne soll die Schlacht, die über meinen Kopf oder euer Land entscheidet, beginnen."

Scanderbeg lachte.

„Auf mich soll Niemand warten!" ließ er sagen. Aber er folgte auch mit seinem Heer dem Herold so schnell, daß nun der alte Bassa in nicht geringe Verlegenheit gerieth, da seine Vorbereitungen immer noch nicht fertig waren. Gern hätte er nun das Gefecht vermieden, das sich bereits auf den Vorposten entwickelte. Zum Glück für ihn, zum Unglück Scanderbegs mischte sich ein furchtbares Regenwetter darein, Ströme ergossen sich von den Bergen und setzten in wenig Augenblicken die Ebene unter Wasser. Die Zelter der Türken schwammen umher; die Wege wurden zu Flüßen. Beide Theile mußten zurück auf die Höhen und der Pascha eilte endlich nach Konstantinopel, wo ihm der Spott seines Sultans empfing.

Mahomets Absichten gingen indessen zu sehr auf andere große Unternehmungen, um nicht diese Angelegenheit beendigt zu wünschen. Er schrieb daher selbst an Scanderbeg, und bot ihm Frieden, Freundschaft, Vergessenheit alles Vorgefallenen an, wenn er ihm seinen Erstgebornen zur Geissel gäbe und ihm den Durchmarsch eines Heeres gegen die Venetianer verstattete.

Scanderbeg mußte natürlich beides ausschlagen. Unter dem 30. Mai 1461 gingen indessen seine Vorschläge zum Frieden nach Konstantinopel ab, die allein auf eine Beilegung aller Feindseligkeiten und den wechselseitigen freien Verkehr mit den benachbarten Provinzen gerichtet waren. Er machte bereits wieder die lebhaftesten Anstalten zu einem Feldzug, da er unmöglich die Annahme seiner Bedingungen erwarten konnte.

Wider alles Erwarten traf jedoch in kurzem derselbe Botschafter, der Mahomets ersten Brief überbracht hatte, in Croja mit der Friedensakte ein. Mahomet entsagte darin allen Ansprüchen auf Albanien, trat dies Reich an Scanderbeg für ewige Zeiten ab und erkannte ihn als rechtmäßigen König davon.

Die Freude war außerordentlich, sowohl in den nahen türkischen Provinzen, die so oft den Schaden, den die Türken anrichteten, bezahlen mußten, als in Albanien selbst.

Wenn schon jetzt die an die Türkei gränzenden österreichischen und russischen Linien immer mit ihren Nachbarn leicht unruhige Auftritte haben; wenn noch jetzt deshalb Oesterreich seiner Gränzkroaten bedarf und Rußland bis zum vor-

letzten Frieden, die Kosaken zur Aufsicht aufstellte, so begreift man leicht, daß es in jenen fernen Zeiten noch mehr Mühe kosten mußte, selbst in tiefstem Frieden alle unangenehme Auftritte abzuweisen. In der That erlaubten sich schon nach zwei Jahren die nahen türkischen Besatzungen Streifzüge und Räubereien im albanischen Gebiete. Scanderbeg führte in Konstantinopel Klage. Mahomet ersetzte den größten Theil des Schadens und bekannte, wie leid ihm die Vorfälle wären, offen, aber das gute Vernehmen, sollte dadurch gestört werden, denn Venedig und der Pabst arbeiteten gemeinschaftlich daran, den unruhigen kriegliebenden Scanderbeg aufzuwiegeln. Besonders that der Pabst das Seine. Er versprach dem Erstern ein mächtiges Hülfsheer zu senden. Ein Kreuzzug sollte unternommen werden, wie er seit 150 Jahren nicht gesehen worden war. Mit einem Worte, der 1461 geschlossene ewige Friede hatte bereits 1463 sein Ende erreicht, wo Scanderbeg im Herzen von Macedonien stand und eine ungeheure Beute an Schlachtvieh, Rossen, Getreide u. s. f. nach Albanien schaffte. Mahomet staunte und verbiß seinen Ingrimm. Er bot nochmals die Hand zur Aussöh-

nung, die Scanderbeg trotzig zurück wies. Es blieb der Pforte nichts übrig, als das Glück der Waffen zu versuchen, und diese versprachen nur wenig, da im ganzen Türkenreiche die Kunde verbreitet war, ein ungeheures Heer der Christen ziehe heran, an dessen Spitze der furchtbare Scanderbeg stehe. Auch war der Anfang des nahen Krieges ganz den bangen Erwartungen entsprechend, die man in Konstantinopel gehegt hatte. Ein Heer von 14000 Mann, das unter dem Befehl eines erfahrnen Kriegers Macedonien decken, retten, befreien sollte, war unvorsichtig im südwestlichen Theile dieses Landes immer vorgedrungen, und nahm in Achrida, einer Stadt an der Gränze Albaniens, eine vortheilhafte Stellung. Die Drina entspringt hier aus einem ungeheuren fischreichen Landsee. Scanderbeg sah, daß das Heer der Feinde nicht angegriffen werden könne. Es kam darauf an, sie aus der Stellung heraus zu locken. Er stellte sich, als ob er zurück gehe. Nur seine Nachhut von 500 Pferden neckte den Feind, mit dem Befehle sogleich zurück zu gehen, wenn er heraus käme, unaufhörlich. Das Hauptheer nahm die nahen Thäler ein. Der türkische Anführer ging in die Falle. Er beschloß das

kleine Häuflein aufzuheben, das sich fechtend zurückzog, bis es ihn dahin, wo er erwartet wurde, gelockt hatte. Der Erfolg blieb nicht aus. Kaum 4000 Türken entkamen. Die andern wurden getödtet, gefangen, und Scanderbeg überließ sich nun den süßesten Träumen, da er jeden Augenblick den Boten erwartete, der die Landung des großen Hülfsheeres unter des Pabstes (Pius II.) eigner Anführung melden würde.

Um so mehr überraschte ihn die Nachricht, daß Pius II. in Ankona, fast im Augenblick der Einschiffung, 59 Jahr alt, gestorben, und das ganze verbündete Heer, dessen Seele entflohen war, zurückgekehrt sey. Da er nur auf diese Rechnung hin, den Frieden gebrochen hatte, da er sich mit der sichern Hoffnung schmeichelte, alle benachbarten Länder mit Albanien zu vereinen, und das verloschene griechische Kaiserthum in seiner Person wieder zu erneuern, so machte ihm diese Nachricht nicht wenig Kummer. Findet man es voreilig, daß Scanderbeg auf des Pabstes Versprechungen gestützt, seinem Ehrgeiz, so viel Nahrung gab, so vergesse man nicht, daß Pius II. seit 1458 ununterbrochen daran gearbeitet hatte, einen Kreuzzug gegen Mahomet zu Stande zu bringen, von

dem Scanderbeg alle Früchte allein zu ernten hoffen durfte. Er sah sich durch den unvermutheten Tod getäuscht; doch wer hätte sich nicht, gleich ihm, bei ähnlichen Gelegenheiten betrogen? Denselben Tag, wo Scanderbeg bei den Quellen der Drina siegte, verlor er diese Stütze.

Wenn der überwundene Feind die Schlacht vermieden hätte, so wäre Scanderbeg zwischen zwei Feuer gekommen. Mahomet sandte nämlich dem erstern gar bald ein andres Heer nach, das gegen 20000 Mann stark war. Sein Anführer, Bellaban, war ein geborner Albaner, der als Sclave in der Jugend weggeführt wurde, und sich späterhin zum Feldherrn empor schwang.*) Er suchte mit Scanderbeg ein friedliches Abkommen zu treffen. Möglich, daß dieser dahinter eine Schlinge vermuthete, möglich, daß ihm sein Gegner verächtlich schien, genug Scanderbeg wieß jeden solchen Antrag mit Spott und Hohn ab. Doch bald hätte ihn sein Bewohner gereuen müssen.

Beide Theile lagerten in einem langen, nicht sehr weiten Thale, das auf der Seite, die der Feind in Besitz hatte, einige Seitenthäler auf=

*) Er hatte sich namentlich bei der Eroberung von Konstantinopel ausgezeichnet.

nahm. Hier wünschte der türkische Feldherr zu schlagen und in der Hitze des Gefechts seinen Feind auf die Punkte zu locken, wo aus den Seitenthälern ein Hinterhalt die Entscheidung geben sollte. Scanderbeg suchte ihm auf der einen Seite das Vordringen zu verwehren und auf der andern seine List zu Schanden zu machen, die er recht gut kannte und den Seinigen mittheilte. Ein hartnäckiges Gefecht endigte indessen doch damit, daß ein Theil der Letztern die bezeichneten gefährlichen Punkte, entweder in der Hitze des Angriffs nicht bemerkte, oder tollkühn verachtete und dadurch nach dem hartnäckigsten Widerstand in Gefangenschaft gerieth. Es war der tapfere, uns so bekannte Moses darunter. Erschöpft vom Blutverlust, eine Folge unzähliger Säbelhiebe, übermannt von zahllosen Feinden, sah er hier das Ende seiner Laufbahn. Mit Ketten beladen, ward er nach Konstantinopel geschafft: Mahomet vergaß, daß sein Feldherr nicht gesiegt hatte und nur einer Niederlage entgangen war. Er hatte, wie er wähnte, Scanderbegs rechte Hand in der Gewalt; er konnte grausame Rache an dem Unglücklichen nehmen, den Scanderbeg vergebens mit allen seinen Reichthümern zu lösen bereit war. Mahomet ließ ihm

lebend die Haut abziehn. Funfzehn Tage brachte man, da es nur Theil für Theil geschah, damit zu, ehe der Arme der Marter unterlag. Ganz Albanien schwor, ihn zu rächen, in allen Dörfern und Städten trauerte man ob seines jammervollen Todes, und die nächste Folge dieser Stimmung war eine gänzliche Niederlage des türkischen Feldherrn, der nur mit Mühe einen kleinen Rest seines Heeres nach Romaniens Gränze zurückbrachte.

Mahomet hoffte, durch ununterbrochene Angriffe zu gewinnen, was in den einzelnen bisher mislungen war. Was waren ihm Heere von 20,000 Mann, der über Hunderttausende gebot? Was galten Scanderbeg, dessen Land so klein war, dagegen schon tausend? So dachte er, selbst besiegt und immer besiegt, endlich seinen Gegner erdrücken zu müssen. Derselbe Feldherr, der eben seinen Unmuth gefühlt hatte, mußte doch wieder ein neues Heer anführen. „Das Paschalik von Albanien ist Dein, wenn Scanderbeg todt oder lebend zu meinen Füßen liegt!“ sagte er beim Abgang des erstern zum Heer, und Bellaban, persönlicher Feind Scanderbegs, versprach, selbst das Unmögliche zu versuchen.

Scanderbeg und er zogen jetzt mit gleicher

Hoffnung einander entgegen. Jeder wollte siegen, mit einem Hauptschlag die Sache beendigen. Der Türke hatte sich unter den Mauern von Sfetigrade aufgestellt. Scanderbeg mußte Alles aufbieten, ihm das fernere Vordringen zu verwehren. In vier Haufen geschlossen, näherte sich sein kleines Heer dem feindlichen, das die angebotene Schlacht gern annahm. Je ruhiger und gefaßter Scanderbeg war, mit je gelassenerm Gemüthe er überall umherschaute, wo Hülfe nöthig war, wo ein Vortheil benutzt werden konnte, desto ungestümer tobte sein Gegner. Er focht wie rasend, er vergaß, daß er ordnen, sammeln, anführen sollte. Die Tapferkeir war auf beiden Seiten gleich, doch bei den Feinden fehlte ein Genius, der ihnen das Ziel aufsteckte, zu dem sie gelangen sollten.

Schon neigte sich aus diesem Grunde der Sieg bereits auf Scanderbegs Seite, als er an der Spitze einer Reiterschaar, die einen entscheidenden Angriff machen wollte, in die größte Gefahr kam. Sein Pferd ward unter ihm erschossen. Es warf ihn, indem es sich über sich selbst hinwälzte, gegen einen Baum, eine Quetschung an der Schulter, die Folge davon, raubte ihm für zwei Augenblicke die Besinnung. Viele Spahis sahen es.

Sie rennen mit Freudengeschrei herbei; ein Augenblick und Scanderbegs Kopf hätte auf ihren Lanzen geprangt. Doch seine Garden deckten ihn mit ihren Schildern. Wie Löwen fochten sie gegen die Tiger, die ihn zu zerfleischen dachten. Bevor noch das Gemetzel beendigt war, saß der Held auf einem andern Pferde und sein erstes war, den Anführer der Spahis, einen geachteten Bey, mit einem Hiebe zu Boden zu werfen. Dies entschied den Sieg. Bellaban konnte nicht mehr die Truppen halten, die Scanderbegs Arm fürchteten. Alles floh und überließ den Albaniern eine unermeßliche Beute. Gefangene wurden wenig eingebracht. Man opferte Alles den Manen des unglücklichen Moses und seiner Freunde. Die Türken flohen nach Macedonien und Mahomet empfing seinen Feldherrn, wie er es erwarten konnte.

Doch dieser berief sich auf die Zeugen seiner Anstrengung und sagte geradezu, daß auf die beobachtete Weise Albanien nicht unterjocht werden könne.

„Wie soll es denn geschehen?“ fragte Mahomet.

„Es giebt nur ein Mittel,“ sagte Bellaban, „diesen Krieg zu beendigen. In Süden und Norden zugleich muß ein Heer eindringen, so werden

die Kräfte des übermüthigen Feindes getheilt. Er selbst kann nur einem Heere in Person die Spitze bieten. Hier Sieger, wird er dort besiegt seyn, und was 20 Jahre lang vergebens versucht war, wird nicht im 21sten mißlingen.

Mahomet fühlte das Gewichtige dieses Plans. Der Urheber desselben zog zum viertenmale in der gewöhnlichen Richtung, während ein anderes Heer von 16000 Mann an Romaniens Gestaden ein=geschifft, und in Thessalien ans Land gesetzt ward, um dann nördlich in der Richtung von Beligrad vorzudringen.

Scanderbeg konnte freilich nicht beiden in Per=son entgegen gehen. Er konnte sein stets kleines Heer nicht einmal theilen, und es so den beiden feindlichen zugleich entgegen stellen, da sonst, wie man auch in Konstantinopel gehofft hatte, in je=dem Falle die Uebermacht das Häuflein erdrückt, umzingelt hätte. Aber es gab noch einen dritten Ausweg, er konnte dem einen feindlichen Heere entgegen gehen, es schlagen und dann das andere aufsuchen, und diesen Entschluß hatte er bei dem ersten Winke, den er vom feindlichen Plane er=hielt, gefaßt. Es kam nur darauf an, wie er ihn ausführen konnte.

Ein kleines Heer, das er dem Bellaban entgegen schickte, um Stellung, Stärke und sonstige Gegenstände zu erfahren, kehrte nicht wieder. Der Anführer desselben ward zum Verräther. Sein Plan, den Feind zu überfallen, war mithin in der Geburt erstickt. Scanderbeg, der sich selbst, um zu kundschaften, unmittelbar darauf zu weit vorgewagt hatte, wäre bei einem Haare den türkischen Vorposten in die Hände gefallen, da ihn diese, darauf vorbereitet, erwarteten. Nur einem gewaltigen Sprunge des gespornten Hengstes über einen tausendjährigen Eichstamm, der den Weg versperrte, verdankte er die Rettung, da nur einer der Feinde nachsetzen konnte, dem Scanderbeg selbst den Kopf spaltete.

Ob man unter solchen Umständen den Feind zur Schlacht zwingen sollte? — Allerdings waren selbst mehrere Anführer Scanderbegs dagegen. Sie sahen den Vortheil verloren, den ein Ueberfall gewährt hätte. Nicht Furcht, aber Vorsicht, schien es zu erheischen, einen günstigen Augenblick abzuwarten. Doch Scanderbeg urtheilte anders.

„Die Zeit," sagte er, „ist kostbar. Ein dreimal geschlagener Feldherr kann unmöglich das Vertrauen seiner Truppen haben. Es sind Krie-

ger, die uns stets den Rücken kehrten, und auch jetzt unsern Muth fürchten. Wenn wir umsonst hier harren, so dringt von Süden herauf ein Heer und beiden sind wir dann nie gewachsen.

Er stieg von den Bergen, die ihm im schlimmsten Fall den Rückzug deckten, in die Ebene hinab, und seine leichten Reiter neckten die Türken auf allen Punkten. Bellaban, der erst Kunde von der glücklichen Ankunft des von Thessalien her eindringenden Heeres zu haben wünschte, machte indessen nicht Miene, sich in die angebotene Schlacht einzulassen. Zum Unglück für ihn war das Ungestüm seiner Truppen mächtiger, als der eigene Wille. Sie hielten es für Schimpf, ohne Widerstand die Neckereien der Albaner zu erdulden. Ein Haufen nach dem andern eilte aus dem Lager. Einen nach den andern mußte nun Bellaban senden, wollte er die ohne Ordnung, ohne Befehl herausgerückten nicht einzeln zusammenhauen sehen. Ehe er es ahnete, war er in eine allgemeine Schlacht verwickelt, die jedoch ohne Plan, ohne Zweck begonnen, nur den unglücklichsten Ausgang versprach. In der Hitze des Gefechts sendete Scanderbeg einen ausgesuchten Reiterhaufen. Während die wilden Gebirgsbewohner seitwärts der

Driba unter den Reihen des türkischen Fußvolks metzelten, und ihre Brüder, die aus der Ebene Crojas waren, an Tapferkeit zu übertreffen suchten, eilte dieser, in einem großen Bogen, um den feindlichen äußersten linken Flügel herum und fiel mit dem fürchterlichsten Ungestüm den Mittelpunkt im Rücken an, wo man auf einen solchen Besuch nicht im mindesten gefaßt war. In zwei Augenblicken war er zersprengt: in den nächsten zwei Augenblicken reichten sie ihren Waffenbrüdern von vorn die Hand, und als nun Scanderbeg noch einen kleinen Rückhalt ins Treffen führte, und die am meisten ermüdeten Truppen für einige Minuten ablös'te, da verzweifelte selbst der wilde Bellaban; da eilte auch er, sein Leben zu retten, und in allgemeiner Flucht lös'ten sich die Schaaren auf, die vorher so wild nach Blut und Kampf gedürstet hatten.

„Wohl uns!“ rief Scanderbeg, als das Heer rastete und jauchzend die reiche Beute sammelte. „Der errungene Sieg bürgt für den zweiten, dem wir entgegen eilen.“

In der That traf noch denselben Abend die Nachricht ein, daß das andere feindliche Heer bei Beligrad bereits angekommen sey. Noch ei-

nige Märsche, und Scanderbeg wäre sicher verloren gewesen. Zwischen zwei solchen Massen eingezwängt, hätte er sich nicht rühren können, ohne dem Tod in die Arme zu laufen; hätte er nicht können stehen bleiben, ohne gefangen zu werden. Auch der geringste Krieger in dem jetzt heraufrückenden türkischen Heere wußte dies. Um so größer war im Lager der Albanier die Freude. Kaum konnten die Schaaren das Zeichen zum Aufbruch erwarten. „Bellaban hat die Hauptmahlzeit bekommen," schrieen sie „seinem Freunde wollen wir den Nachtisch aufsetzen!" Man hätte den armen geschlagenen Feldherrn selbst fangen können. Mit einem Häuflein Reiter irrte er unfern des Lagers herum, um den Rückweg nach Macedoniens östlicher Hälfte zu finden. „Doch," sagte Scanderbeg, „laßt ihn ziehn! Wer soll denn sonst in Konstantinopel das Unglück melden?"

Das türkische Heer, das noch zu überwinden war, stand bereits in der großen Ebene, wo einst das Schicksal der Römerwelt enschieden wurde, unfern D y r r a c h i u m,*) als Scanderbeg ihm

---

*) Durazzo. Die bekannte große p h a r s a l i s c h e Ebene, wo Pompejus dem Glücke Cäsars unterlag.

gegenüber lagerte. Einen Tag lang beobachteten sich beide. Scanderbeg ließ alle Ausgänge der Ebene besetzen und im feindlichen Lager den erfochtenen Sieg anzeigen. Man war indessen dort keineswegs geneigt Alles aufzugeben. Im Gegentheil fehlte wenig und der zweite, ungleich blutigere Sieg wäre Scanderbeg entrissen worden. Er selbst setzte sich mehrmals an die Spitze seiner Eliten, er selbst stieß seine Lanze dem türkischen Feldherrn in den Unterleib und entschied mit dem Tod dieses die Flucht der Feinde. Albanien war war gerettet. Das Freudengeschrei der Bewohner seiner Königsstadt, die ihn und sein Roß fast empor hoben, ließ alle Gefahren vergessen, den neuen standhaft entgegen sehen.

Denn allerdings war Mahomet, als er es erfuhr, wie der schöne Plan mißlungen war, wüthender als je. „So muß ich denn selbst gegen den Elenden zu Felde ziehn," rief er außer sich, „da keiner meiner Bassen ihn zu demüthigen vermag! Ich hielt es unter meiner Würde einen Rebellen zu züchtigen; aber wo keiner hinreicht, wird doch mein Schwert durchdringen."

Und Anstalten wurden gemacht, wie sie im

Reich der Osmannen nur bei den wichtigsten Unternehmungen vorausgingen. Anstalten, die Scanderbeg allen Muth zum Widerstande rauben mußten. In der That dachte auch dieser gar nicht darauf, offen gegen den mächtigen Sultan auftreten zu wollen. Er beabsichtigte nur ein Seitenstück zu dem Feldzug, wo Amurath an Crojas Mauern scheiterte. Seit jenen verhältnißvollen Tagen hatte er diesen Mittelpunkt des Landes noch um vieles fester gemacht. Er konnte bei der trefflichen Besatzung, die er hineinwarf, sicher rechnen, daß die Feinde hier Monate lang unnütz zubringen würden. Mahomet wußte, daß das Spiel, auch wenn er selbst erschien, sehr zweifelhaft sein mußte, und suchte sich durch einen Fallstrick des Feindes zu entledigen, der über seine Fahnen so unsäglichen Schimpf gebracht hatte. Zwei Türken wurden von ihm bestochen, als Renegaten zu Scanderbeg zu flüchten, bei ihm Dienste zu nehmen und dann Gelegenheit, ihn zu vergiften, zu suchen. Sie wußten in der That sich in seine Garden zu mischen; und die Gelegenheit, zum Ziel ihrer Verrätherei zu gelangen, hätte sich vielleicht bald gefunden. Doch ein glücklicher Genius schützte noch für einige Jahre das Leben des Helden. Sie

geriethen selbst bei einem unbedeutenden Gegenstand in Streit. Unbesonnen, blind von Rachsucht zeigt der eine den Plan des Gegners an, und überlegt nicht, daß er diesen zwingt, auch sein Verräther zu werden. Die Folter entreißt ihnen das Geständniß; sie sterben, wie sie es verdienen, und Mahomet fand nur in den Waffen das Mittel, sich Rache zu verschaffen.

Der so oft geschlagene Bellaban führte die Vorhut seines ungeheuren Heeres, das nirgends Widerstand fand, und mit Feuer und Schwert Alles verheerte. Croja ward umringt, aufgefordert. Weite Schanzen sicherten vor Scanderbegs Ueberfällen. Tag und Nacht donnerte das schwere Belagerungsgeschütz gegen die Wälle und Mauern. Indessen vergebens hoffte Mahomet, sein Ziel zu erreichen.

Unaufhörlich hatte er nur damit zu thun, die Ausfälle der Belagerer zurückzutreiben, den Schaden gut zu machen, den sie dabei in den Batterieen, in den Laufgräben anrichteten. Scanderbeg selbst schnitt alle Zufuhren ab; versteckt in den nahen Gebirgen, lauerte er nur auf Streifpartheien, die Futter holen, plündern wollten. Mahomet fürchtete entweder, mit Schimpf und Schande

abziehen zu müssen, oder verlor die Geduld; kurz er kehrte mit einem kleinen Corps zurück, und ließ die Belagerung durch seinen Bassa fortsetzen. Ein kleines Corps ging, durch Versprechungen gelockt und durch Verräther betrogen, auf dem Rückmarsch zu seinen Truppen über, und dies war der ganze Vortheil, den der große Feldzug gewährte, wenn Croja sich nicht ergab.

Dies zu verhüten, dies zu entsetzen, von Scanderbegs einziges Bestreben. Aber seine Kräfte im freien Felde zu versuchen, war er zu schwach. Sein so oft geschlagener Feind hütete sich vor jeder Falle, vermied jedes Gefecht, setzte nur der Stadt zu, und hoffte von der Zeit, vom Mangel, von der Ausdauer, was der Augenblick nicht gewährte.

Sollte er unthätig zuschauen? Nein, er eilte, in der Nachbarschaft Freunde zu suchen, Hülfsvölker in Bewegung zu setzen, und ehe es jemand in Albanien ahnete, war er fern von demselben, am Hofe des Pabsts in Rom, zwar nicht um ein Heer für seine Sache, aber doch Geld zu finden und damit fremde Söldner bezahlen zu können. Von jetzt an, und namentlich schon rücksichtlich dieser Reise, finden wir Scanderbegs Geschichte

in eine Menge Widersprüche und Dunkelheiten gehüllt. Nicht einer der wenigen Schriftsteller, die uns seine Thaten erzählen, stimmt von nun an mit dem andern überein. Wir bemerken dies nur für diejenigen, die in der nun folgenden Skizze manches vielleicht anders finden, als es ihnen früher erzählt ward und beschränken uns dabei auf die Versicherung, daß wir sorgfältig und nie ohne Gründe aus dem Chaos von Nachrichten unsern Faden aufzunehmen suchten.

In Rom fand Scanderbeg die günstigste Aufnahme. Er galt hier, und das mit Recht, für die Vormauer Italiens und des ganzen südlichen Europas. Sein Zweck scheiterte nicht ganz. Er erhielt baares Geld und Wechsel auf Venedig. Bei der schnellen Rückkehr nach Albanien traf er bereits überall auf Truppen, die die Landstraße nach Albanien ihm zur Hülfe einschlugen. Die Venetianer, durch gleiche Noth, Gefahr und Furcht mit ihm immer aufs genaueste verbunden, hatten Alles aufgeboten, Albanien von der Uebermacht zu retten, und 13000 Mann bildeten für unsern Helden auf der Insel Lissa ein Heer, das nebst seinem zurückgelassenen von einem solchen Geist

beseelt, nun jedem türkischen, die Spitze bieten konnte. Von Skutari aus wurde der Plan verabredet, in Durazzo das venetianische Hülfsvolk ausgeschifft. Die große pharsalische Ebene wurde rasch durcheilt und da die Höhe in Besitz genommen, die die feindliche Stellung beherrschen konnte. Es war die höchste Zeit, daß Scanderbeg ankam. Schon führte Bellabans Bruder Verstärkung heran und näherte sich von Norden herab dem aufs äußerste bedrängten Croja; schon bot Bellaban alles auf, durch immer erneuerte Stürme die ermattete Besatzung zu überwältigen. Doch Scanderbegs himmelauflodernde Feuer verkündeten dieser jede Nacht, daß Hülfe nahe sey. Der Muth wuchs mit dem Ungestüm der angreifenden Feinde, den man nur in der Besorgniß gegründet fand, daß sie bald das so lange ersehnte Ziel aufgeben müßten. Scanderbeg hatte mit dem ernstlichen Versuche zum Ersatz nur so lange gezaudert, bis die türkische herannahende Unterstützung vernichtet war, um dann freien Rücken, im schlimmsten Fall sichern Rückzug zu haben. Bellabans Bruder muthmaßte keinen Feind. Sorglos ging sein Zug vorwärts und wurde nun ein Opfer seiner blinden Zuversicht. Er selbst fiel mit seinem Sohn in

Scanderbegs Hände, und der Verlust einer ungeheuern Menge von Schießbedarf, der die Belagerung hatte beendigen, den Abgang dieses Bedürfnisses ersetzen sollen, mußte nun allein schon die Türken zum Rückzug zwingen. Scanderbeg benutzte seinen Sieg meisterhaft. Kaum hatte er Bellaban angezeigt, daß Bruder und Neffe in seinem Lager seyen, als er mit Sturm einen Posten wegnahm, der das ganze feindliche Lager seinem Geschütz, wie seinem Blicke, Preis gab. Bellaban mußte mit jedem Augenblick fürchten, nun selbst in seinen Verschanzungen angegriffen zu werden, und dann war er sicher verloren. Es blieb nichts übrig, als die Belagerung aufzuheben und den einzigen noch offen erhaltenen Paß nach Osten zum Abzug zu benutzen, ehe auch er weggenommen würde. Vielleicht um den Abzug zu maskiren, vielleicht nun noch in dem Augenblick durch Ueberraschung zu gewinnen, was bisher nicht zu erreichen möglich gewesen war, wagte er noch einen heftigen Sturm. Da sieht ihn auf dem höchsten Thurm Crojas Georg Alexis, ein geschickter Konstabler, auf einer Höhe Befehle ertheilen und im Augenblick pfeift eine Falkonetkugel durch die Lüfte. Bellaban stürzt schwer

getroffen vom Pferde herab und — der Sturm läßt nach. Die Kanonen donnern hinter den abziehenden Feinden. Scanderbeg läßt die Pässe besetzen, durch die sie allein ins Vaterland zurückkommen können. Im fürchterlichsten Kampf dringt er zwischen der Stadt und den Türken vorwärts und Crojas Thore öffnen sich, zum zweiten mal, den Retter und Befreier zu empfangen.

Unter Begünstigung der Nacht vermag sich der Feind noch einmal rasch in der pharsalischen Ebene, die er bei seinem Abzuge, beim Vordringen Scanderbegs preisgegeben fand, zu verschanzen, doch weiß er selbst zu gut, daß er hier nicht ruhig bleiben kann. Er schickt Friedensboten, er läßt um freien Abzug bitten. Scanderbeg hätte gern gewilligt, doch seine Beutegierigen Truppen murren, daß ihnen der Raub an einem schon halb überwundenen Feinde entgehen soll. Der Held muß nachgeben.

„Sagt euren Kammeraden," entließ er die Boten, „daß ich sie nicht hätte kommen heißen, und so wäre es ihre Sache den Rückzug zu finden." Ein heißer Kampf war die Folge davon. Der Feind, doch zu mächtig, sich zu ergeben, sprengte die gesperrten Pässe. Er ließ Geschütz, Gepäck,

Verwundete, alles, alles im Stich; aber doch glückte es ihm, den traurigen Rest eines der größten Heere nach Romaniens Gränzen zurückzubringen.

Als Mahomet gleich im ersten Monat seines Feldzugs zurückkehrte, hatte er sich überall als Sieger benommen. Seine Schmeichler hatten ihm Scanderbegs Reise nach Italien als eine Flucht geschildert und ihn fast selbst beredet, daß der Albanese nie wieder Muth haben würde, dem mächtigsten Sultan die Spitze zu bieten. Doch endlich konnte auch in Konstantinopel der unglückliche Ausgang des Feldzugs nicht verschwiegen bleiben, und Scanderbegs Name ward daselbst so oft bald mit Bewunderung, bald mit Ehrfurcht und Staunen genannt, daß Mahomet in trüben Stunden von diesem fernen, kleinen und doch so hartnäckigen Feinde das Aergste, die Erschütterung des eignen Thrones fürchtete. Noch einmal wollte er sich mit ihm messen, noch einmal alle die ungeheuren Kräfte seines Reiches aufbieten und in eigner Person das im Jahr 1466 erringen, was im vorigen verfehlt worden war.

Im Frühjahr brach er auf, und drang sogleich queer durch Albanien hindurch. Eine zahllose

Menge von Handwerkern aller Art begleitete sein Heer und mitten in Albanien bauten diese in kurzer Zeit an dem Somminiflusse,*) der mitten durch die pharsalischen Felder fließt, eine Stadt, ein Fort, das ihnen einen Mittelpunkt für alle fernere Unternehmungen gewähren sollte. Nur ein Monarch, dem solche Hülfsquellen flossen, wie diesem Sultan, der vom Despotismus begünstigt, hundert tausend Arme in Bewegung setzen konnte, war im Stande, so ein Werk im Fluge zu vollenden. Jetzt bewegte sich der Coloß seines Heeres vor Durazzo, dem Schlüssel Albaniens von der Meerseite her, dem Punkt, wo die Venetianer Lebensmittel, Schießbedarf, Geld und Truppen ihrem Verbündeten zusandten, und wie im vorigen Jahre, jedem nördlich ziehenden Heere in den Rücken kommen konnten. — Er hoffte, so stark auch die Mauern und Wälle waren, in Kurzem Meister dieses Orts zu werden. Aber da verbreitete sich das Gerücht in seinem Lager, daß Scanderbeg selbst innerhalb der Mauern sey. Weg war der Muth der Truppen, weg die Lust Ma-

*) Oder Sommoflusse. Denn auch hier stimmt keine Karte mit der andern.

homets, seinen Kriegerruhm aufs Spiel zu setzen. Er glich dem Fuchs in der Fabel, dem die Traube sauer war, und zog vor Croja. Kaum war er hier angekommen, als er wohl sahe, er werde Monate umsonst davor lagern können. So marschierte er dann wieder längs dem adriatischen Meere herunter, wo es ihm gelang, eine kleine, von Scanderbeg angelegte Stadt zu überwältigen. Das flache Land mußte den Widerstand büßen, den er vor Durazzo und Croja fand. Alles ward verwüstet. Es schien als ob die Feuersäule der auflodernden Dörfer, das Geschrei der Greise, der Weiber, die in den Flammen ihrer Häuser, oder unter dem Säbel der wilden Spahis umkamen, seinen Durst nach Rache kühlen sollte. Scanderbeg begleitete ihn ununterbrochen, neckte ihn auf allen Seiten, schnitt jede Zufuhr ab und nach 5 Monaten hatte das Elend in ganz Albanien Alles, was streitfähig war, zu seinen Fahnen gesammelt. Der Hunger wüthete in Mahomets Lager, Seuchen gesellten sich dazu, der Tod hielt alle Tage eine überreichliche Erndte und zwang den Schrecken der halben Welt, beim Eintritt des Winters einen Winkel zu verlassen, wo ihm nur Schande und Verlust drohte. Vielleicht findet sich

kein gleiches Beispiel in der Geschichte. Griechenland schlug die verweichlichten Perserheere, aber Albanien, der westliche Winkel davon, das nicht den zehnten Theil des Flächeninhalts, der Stärke des ganzen Griechenlands hatte, widerstand 20 Jahre dem tapfersten Türkenheere, die von den besten Feldherrn, den eigenen Sultanen angeführt, damals Kaiser und Könige stürzten und ganz Europa in Schrecken setzten! Scanderbeg hatte diesmal gesiegt, ohne geschlagen zu haben! Mahomet hatte seinen Zweck zum zweitenmale verfehlt, so daß ihm alle Lust zur Wiederholung eines Versuchs verging. Zu stolz, um Frieden zu bitten, zu furchtsam, den Krieg fortzusetzen, begnügte er sich, alle Pässe nach Macedonien besetzen zu lassen, und so jedem Einfalle Scanderbegs vorzubeugen.

Die Truppen, die hier in Kastelle und Forts gelegt wurden, hatten den strengsten Befehl, nur Angriffe abzuweisen, keine zu thun. Scanderbeg fühlte zu den erstern jetzt ohne dies keine Neigung. Er hatte noch mitten in seinem Lande die Feste, die Mahomet gleichsam hingezaubert hatte, zu nehmen. Es sollte die nächste Arbeit seyn, sobald in etwas die Spuren des letztern Feldzugs vertilgt seyn würden. Schon reis'te er überall

umher, um dabei selbst thätig zu seyn, zu helfen, zu rathen, zu bessern. Schon waren alle seine Vasallen nach Lyssa*) beschieden, wo er mit ihnen, mit dem venetianischen Gesandten und andern Fürsten berathschlagen wollte, wie im nächsten Sommer Rache für den vergangenen genommen werden könne; schon war er selbst in Lyssa eingetroffen, als eine Krankheit ihn aufs Lager warf, die bald überhand nahm. Er fühlte, daß der unbesiegbarste aller Feinde, der Tod, nahe, und ließ Venedigs, so wie Neapels Gesandten ans Bette kommen, um ihnen seine Familie, sein Land zu empfehlen. Auf Venedig bauete er allein, so lange er lebte; auch nach dem Tode sollte diese Republik den Seinen Schutz geben, die ihn unter ihre Edlen aufgenommen hatte, die jetzt die Vormünderin seines Sohnes wurde.

Indem er noch mit dem Gesandten sprach, hörte er Geräusch im Vorzimmer. Er fragte nach der Ursache. Man sagte ihm, das türkische Truppen bis Crojas Mauern herumgeschweift seyen. Sein Muth entflammte. Er sprang vom Bette auf und verlangte den Harnisch. Da verließen

*) Insel, dem venetianischen Dalmatien gegenüber.

ihn die Kräfte, er sank aufs Bett zurück. Erschöpft entschlummerte er, 63 Jahre alt, den 17. Januar 1467., nachdem er 24 Jahre lang gestritten, gesiegt, geherrscht hatte. Halb wahnsinnig lief einer seiner Feldherren, als er ausgeathmet hatte, auf den Markt von Lyssas Hauptstadt. „Jetzt rief er, sich die Haare ausreissend, jetzt ist die Mauer Albaniens gefallen, jetzt floh unsere Kraft dahin. Verschwunden ist der Geist, der uns schützte, wir sind verwais't, und eine Beute unserer Feinde."

Man begrub ihn in Lyssa, da wahrscheinlich die herumschweifenden Türken den Leichnam beim Fortschaffen nach Croja, oder einer andern Stadt Albaniens aufgefangen hätten, da Albaniens Schicksal überhaupt sehr mißlich war. Das letztere, Italien und Ungarn bebten, ganz Griechenland meynte, die Türkei schöpfte freier Athem, als die Nachricht von Scanderbegs Tode einlief, und Mahomet jubelte laut auf, als sie ihm mitgetheilt wurde. Jetzt war der Feind weg, der alle seine Entwürfe verhindert, erschwert, durchkreuzt, vernichtet hatte; jetzt sah er den Weg nach Italien gebahnt. Albanien war ohne Schutz, sein Heer ohne Kopf. Er urtheilte richtig; denn schon in

vier Jahren war der größte Theil des Landes sein, theils in Güte, theils mit Gewalt der Waffen bezwungen, und von Scutari aus konnte er seine Truppen bereits nach Dalmatien übersetzen, den Venetianern die Inseln rauben, die längs der westlichen Küste des adriatischen Meeres herunter liegen. Auch Lyssa fiel in seine Hände. Kaum rückten die Janitscharen ein, als sie nach der Kirche hinstürzten, wo Scanderbegs Gebeine ruhten. Sie wurden aus ihrer heiligen Stätte gerissen, und überglücklich prieß sich jeder der wilden Krieger, dem ein Theilchen davon zugekommen war. In Gold oder Silber gefaßt, trugen sie die kostbare Reliquie am Halse, im Busen und glaubten einen Talisman in jedem Kampfe zu haben. Sie ehrten die Asche des Helden, indem sie nach dem Tode bewiesen, daß ihre Achtung gegen ihn so groß sey, wie früher ihre Furcht, ihr Haß bei dem Leben war.

Scanderbeg gehörte, wie wir sahen, zu den bewundernswürdigsten Männern seines Zeitalters. Man verfolge seine Thaten Schritt vor Schritt, und man wird finden, daß sie zum Theil ans Unmögliche gränzen, daß sein Muth, sein Unter-

nehmungsgeist nur mit der ihm ganz eignen Kühnheit verglichen werden kann. Mit 300 Mann unternimmt ers, sein väterliches Erbtheil dem mächtigsten Monarchen zu entreißen. Er kann den Kampf, der ihm fürs ganze Leben droht, voraussehen, er ist verloren, wenn sein Versuch mißlingt, er hat nur wenig sichern Gewinn, wenn er darin glücklich ist; aber keine solche Bedenklichkeit hält ihn ab. Er wird Herr seines Landes und führt bald allein, bald von aussen unterstützt, einen Krieg, wie ihn damals kaum die größten Nationen anzufangen wagten.

So wie in diesem Betracht unser Held ausgezeichnet war, so erschien er auch sonst als einzig unter seinem wilden Volke. Unermüdet in der Arbeit, mit übermäßiger Kraft gerüstet, scheuete er keine Anstrengung, keine Gefahr, Tag und Nacht war er zu Pferde, wenn ihn der Krieg beschäftigte. Er erkundschaftete feindliche, untersuchte eigne Posten; wenn Alles schlief, arbeitete er noch an Plänen, und tapfer in der Schlacht, wie der gemeinste Krieger, war er doch ruhig genug, keine Pflicht des Feldherrn zu vernachläßigen.

Sein Charakter, als Mensch, schildern die Schriftsteller fast einstimmig von einer guten

Seite. Er wußte jedes Herz zu fesseln, seinen geringsten Kriegern und Unterthanen war er zugänglich, und wenn er Kriegsgefangene machte, so wurden sie meistentheils auf eine Art behandelt, daß sie nach der Auswechselung mehr Freunde, als Feinde gewesen zu seyn schienen. Nur gegen die Pforte verschmähte er kein Mittel. Heimliche Tücke und Verstellung, Wortbruch und Hinterlist schien ihm gegen einen Feind erlaubt, der durch die Uebermacht ihn außerdem vielleicht erdrückt hätte. Ueberhaupt scheint uns Scanderbeg als Fürst nichts weniger, als Feind der Heuchelei gewesen zu seyn. Vom 9ten Jahre her an Amuraths Hof in Islam erzogen, beharrend bei demselben, bis er sein Reich durch Gewalt und List in die Hände bekam, konnte er ohne große Heuchelei wohl schwerlich den Namen eines tapfern „Kämpen Christi," den ihm verschiedene Schriftsteller beilegen, erworben haben. Ohne solche Heuchelei endlich würde der Pabst und ganz Italien schwerlich so manchmal seine Angelegenheit zu der eignen gemacht haben. Er gab sich das Ansehen, als kämpfe er für die christliche Religion, während seine Albanier nur für ihre Felder und Städte und um ihre Raubsucht zu befriedigen, stritten.

Auffallend bleibt es indessen immer, wie unser Held sich mit geringen Hülfsmitteln gegen die feindliche Uebermacht aufrecht halten konnte. Mag es auch seyn, nach einigen Schriftstellern, daß er in den zwei letzten Jahren als Flüchtling in Italien und Dalmatien herumirrte, daß seine Reise nach Rom nur eine Flucht, seine Krankheit, sein Tod in Lyssa nur die Folge des Kummers, des Herumirrens war, so hätte er doch über 20 Jahre lang gekämpft und sich mit Ehre überwinden sehen. Noch ist aber der Gang der Begebenheiten, den wir in seinen letzten Jahren zeichneten, eben so wahrscheinlich und dann wäre er also in der That als Sieger aufgetreten, als Sieger hätte er den Schauplatz verlassen. Das Wunderbare, das dabei vorkommt, muß aber freilich zum Theil auf die Rechnung des Geistes gesetzt werden, der die Regierung des Türkenreichs von jeher bezeichnete. Scanderbegs Beginnen ward ganz als der gewöhnliche Trotz eines Rebellen behandelt, deren es im Reiche der Sultane stets gab. So wie in neuern Zeiten ein Paswan Oglu, ein Ali Pascha aufrecht blieb, weil man ihn zu gering achtete, um alle Kräfte aufzubieten, so widerstand in den meisten Feldzügen auch Scanderbeg, und wenn nun einmal ein Hauptheer

vorwärts rückte, da verriethen ihm seine Freunde, die er im Serail und Heere, im Divan hatte, und durch Geld, durch sein Benehmen stets zu mehren wußte, jeden Plan, er wußte die schwachen Punkte jedes Heeres, das ihm Vernichtung drohte. Manches ward erdrückt, weil Verräther Verwirrung, Flucht veranlaßten, und wenn wir sahen, wie die Servier in unsern Tagen unter einem österreichischen Feldwebel — denn das war Czerny Georg ehemals — die Pforte fast stets von ihrem Lande, das nicht viel größer als Albanien ist, abzuhalten wußten, so werden wir begreiflich finden, wie auch damals Scanderbeg bald Tausenden, bald hundert Tausenden gewachsen war. Was nicht Gewalt vermochte, bewirkte List; was sie nicht ausrichtete, gelang durch Tücke; wo diese nicht hinreichte, galt Verrätherei. Ein Mann, wie Scanderbeg, der die Art der Mittel nicht scheuete, wird nie um die Wahl derselben verlegen seyn.

Man sieht, daß Scanderbeg groß war, ohne gerade gut zu seyn! Bewunderung zollt ihm die Nachwelt wegen der Größe. Seinen moralischen Werth vermögen wir nicht zu schätzen. Umstände, Erziehung, Verhältnisse, das eiserne Gesetz der Nothwendigkeit, Zeit und Ort und Erziehung ent=

schuldigen hier so viel, daß sie wohl gar Rechtfertigungsgründe werden. Seine Nation verdankt ihm viel. Noch jetzt ist der Arnaute kein ohnmächtiger Sclave, wie die meisten Nachkommen edler Griechen. Man fürchtet ihn zu sehr, um ihn nicht immer im Guten zu erhalten. Man behandelt ihn als Türken, während er noch Christ ist. Hätte er nicht seine Kräfte ununterbrochen unter Scanderbeg geübt, ihren Umfang kennen gelernt, so würde er schwerlich dem Schicksal entgangen seyn, das rings umher, zum Theil durch ihn, allen Nachbarn bereitet ist.

Neue

Verlags-Bücher, Landcharten, Kunst- und Commissions-Artikel

von

Ernst Kleins

iterarischem, geographischem, Kunst- und Commissions-Comptoir.

In Leipzig, nahe am Grimmaischen Thore No. 676.

In Merseburg, nahe bei der Stadtkirche.

Ostermesse 1820.

Meine Ahnungen und Träume. In drei und anzig Thatsachen dargestellt. Ein Beitrag zur Erfahrungsseelenkunde. 8. geh. 10 Gr.

Althings hinterlassene Schriften. 1r Theil, Erzählungen. 1s Bändchen, mit Kupfern. 12. geh. 1 Thlr.

Naturhistorisches Bilderbuch des Thierreichs, it illum. Kupf. und deren Beschreibung. Zum Nutzen nd zur angenehmen Unterhaltung für Jedermann; besonrs aber für die wißbegierige Jugend. Herausgegeben von r. C. A. B. * * * * 4s Heft. Mit 8 illum. Kupfern. geh. 12 Gr.

Dasselbe, schwarz, zum Ausmalen, ohne Text. geh. 6 Gr.

Der erste Band von 4 Heften ist nun vollendet. Wer uf den 2ten Band pränumerirt, erhält den ersten (illuminirt für 1 Thlr. 12 Gr., schwarz für 16 Gr.) für nselben Preis.

H. Dörings, satyrische Gedichte. Vorzüglich Bezug auf neuere Zeitereignisse. 12. geh.
Der Preis wird 12 oder 16 Gr. seyn.

Fr. Gleichs, Trost und Dankworte eines Bü gerlichen an die Hochadlichen. Ein Sendschreibe an ihren wackern Sprecher, den Freihrn. Karl von Lüt witz, als Verfasser der Schrift: „Ueber Adel und Tur gesinnungen" 8. geh. 6 G

Hartwig von Hundt-Radowsky, Blumenkränz 2ter Kranz, mit Vignette. 8. 1 Thl

F. C. Kraft's, neuestes deutsch-lateinische Lexikon. Aus den Classikern zusammengetragen un nach den besten und neuesten Hülfsmitteln bearbeitet. 1r Th gr. 8.

Der Pränumerationspreis bis zum Erscheinen des 2te Bandes ist 4 Thlr. 8 G

Fr. Krug von Nidda, Gedichte. 8.
1 Thl. 12 G

In Verlag habe ich von dem Verfasser folgendes Bu übernommen:

M. F. C. W. Grävells, was muß derjenige, d von der Freimaurerei nichts anders weiß, als wa davon allgemein bekannt ist, nothwendiger Weise davo halten? (Cottbus) 8 G

In Parthie habe ich gekauft und lasse statt des Lade preises von 1 Thl. 20 Gr. für den billigen Preis vo 1 Thl. 12 Gr.

J. C. A. Heyse, kurzgefaßtes Verdeutschungs-Wö terbuch der in unserer Schrift- und Umgangssprache meh oder minder gebräuchlichen fremden Ausdrücke. Drit rechtmäßige, sehr bereicherte und verbesserte Auflage. gr.

Zifferblätter. Drei Sorten mit römischen u deutschen Ziffern. Folio. illum., einzeln 1 Gr. Dtzd. 6 Gr.

Bilderbogen, einige neue Sorten.

Voriges Jahr 1819 waren neu:

ABC-Buch, neues, Schackereiterpferd genannt, für Kinder des neunzehnten Jahrhunderts. 6te Aufl. illuminirt, gebunden 6 Gr.

Bilderbuch, naturhistorisches, des Thierreichs; mit illum. Kupf. und deren Beschreibung. Zum Nutzen und zur angenehmen Unterhaltung für Jedermann, besonders aber für die wißbegierige Jugend. Herausgegeben von Dr. C. A. B.**** 3s Heft. 4. geh. mit 8 illum. Kupfertafeln 12 Gr.

Dasselbe schwarz zum Nachilluminiren, ohne Text 5 Gr.

Buhle, D. C. A., Versuch einer Naturgeschichte der schädlichen Feldmaus. Nebst Angabe mehrerer Mittel zu ihrer Vertilgung. Mit 1 Kupfertafel. 8. geh. 6 Gr.

Hoffmann, M. A. G., Grundlinien einer zweckmäßigen Methodologie für sogenannte lateinische oder gelehrte Schulen. gr. 8. 14 Gr.

Hundt-Radowsky, Hartwig von, Nachtrag zu meiner Schrift: Mehr als zehn Worte gegen Ein Wort des Herrn Generallieutenants von Diericke über den preußischen Adel und über den Adel im Allgemeinen. 8. geh. 6 Gr.

Ebenderselbe, Truthähnchen, ein satyrisch-komischer Roman. 8. Mit 1 schönen Titelkupfer und 1 sauber illum. Vignette 1 Thlr.

Ebenderselbe, Ueber Herrn Regierungsrath Grävells Werk: neueste Behandlung eines preußischen Staatsbeamten; über des königl. preußischen Geh. Staatsraths und Censors, Herrn Renfners Betragen gegen mich; und über Censur, Steindruck, Geistesdruck und andern Druck. 8. geh. 10 Gr.

Kalender, immerwährender, mit den Sternenbildern. Auch als Uhrgehäuse zu gebrauchen, auf Pappe gezogen, illuminirt 12 Gr.

Derselbe schwarz 9 Gr.

Derselbe unaufgepappt, das Dutzend illum. 2 Thlr. schwarz 1 Thlr. 12 Gr.

Schott, Fr., Kotzebue, Deutschland und Rußland. Nebst einem Vorwort an den Hrn. Professor Krug in Leipzig. 8. geheftet 16 Gr.

Vereinigung, die, der protestantischen Kirchen. Sollen wir sie hindern oder befördern? Erörtert in Briefen eines Landgeistlichen an seine Amtsbrüder im Herzogthume Sachsen und an alle denkende Freunde und Gegner der Union. 8. geh. 10 Gr.

Vernunft oder Offenbarung? Welcher soll ich glauben? Worte eines Unbefangenen an Unbefangene. 8. geh. 6 Gr.

Vorschriften, dargestellt und geschrieben von J. J. Küsel. 17 Blätter Kupferstich, in 4. geh. 8 Gr

Dieselben auf Velinpapier 12 Gr.

Zeitblatt für Literatur und Politik, 1r halber Jahrgang (Julius bis December 1819.) 4. 2 Thlr

Griff, der, in Hymens Lotterie. Ein unterhaltendes Würfelspiel in langen Winterabenden. Mit 22 gut illum. männlichen und weiblichen Figuren. Fol. 6 Gr

Heirathslustigen, die, ein kurzweiliges Carrikaturen-Lottospiel für frohe Gesellschaften, ältere und jüngere. In 1 Kästchen mit 15 größern Setzkarten und mit 180 kleinen Kärtchen, worauf 90 illum. Carrikaturen und 90 Namen, nebst einer Beschreibung des Spiels 20 Gr.

Wer das Glück hat, führt die Braut heim. Ein neues Würfelspiel für Jung und Alt. Mit 1 Futteral, worin 20 Karten mit gut illum. komischen Figuren und einer Beschreibung des Spiels 12 Gr.

Grillenspiel, chinesisches, 2s Heft, enthaltend 7 Blätter mit 200 neuen Figuren, einem markirten Extrablatt als Anweisung für die, welche sich noch nicht damit beschäftigt haben. 6 Gr. In Dutzenden bei baarer Einsendung 4½ Gr.

Noch sind folgende Artikel zu empfehlen:

Wechsel, Anweisungen und Quittungen in 4to. 100 Stück 1 Thlr., in 8vo 14 Gr., Waaren-Etiquets 100 Stück 3, 4, 6, 8 Gr. Feine Pathen-Couverts à Dutzend 1 Thlr. 12 Gr. Dieselben gemalt à St. 8 Gr. Couverts für mittlere Stände à Dtzd. 6 Gr. Pathenbriefe, illum. 100 Stü à 21 Gr., mit Glanz 1 Thlr., farbige 18 Gr. Neujahrwünsche. Thierkupfer, 36 Säugthiere, 12 Vögel, illum. compl. 21 Gr., à Dtzd. 6 Gr. Neue Bilderbogen, Infanterie, Reiter, Jagd, Handwerker, verschiedene Gegenstände, Lotterie, Flasern; à Stück 6 Pf., Buch 6½ Gr. Ries 5 Thl. Dieselben auf fein Papier, gut illum. Buch 12 Gr., Bog. 1 Gr., schwarz, Buch 8 Gr., Bog. 6 Pf. Visitenkarten, glatte und gepreßte. Tuschkasten und Farbekasten von 4 Gr. bis 2 Thlr., Pinsel, Spiele aller Art, Federn, Bleistifte, Siegellacke. Mehrere Kunstartikel.

Neuestes Landchartenlager, große und kleine.

SÜDOST-INSTITUT
• MÜNCHEN •

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Becker, Gottfried Wilhelm

Georg Scanderbeg glücklicher Vorgänger des Ali Pascha von Janina

Leipzig 1821

Regensburg, Institut für Ost- und Südosteuropaforschung -- W 02/486
urn:nbn:de:bvb:12-bsb00108181-2

Die PDF-Datei kann elektronisch durchsucht werden.